



CIRCVLARE



Für Mitglieder der
Sodalitas kostenlos.

Unabhängiges Organ der klassischen Philologen in Österreich

Erscheint mind.
viermal jährlich.

Nummer 4 / 1998

Herausgegeben von der Sodalitas

September 1998

OTIUM und NEGOTIUM

Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt, Wien

Anstelle einer Nachlese zu „OTIUM - NEGOTIUM“ soll ein nur kurzer Rückblick, dafür mit Ausblick, gestattet sein. Keine Angst, wenn Sie nicht (bei allen Programmpunkten) dabei sein konnten: Eine Aufarbeitung sämtlicher Beiträge wird in einer Publikation noch diesen Winter erfolgen, ebenso soll der künstlerische Schlusspunkt in Form einer CD „konserviert“ bzw. ergänzt werden (siehe vorletzte Seite!).

Zunächst sei jedoch allen, die geplant und organisiert und einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Freizeit sowie der Sommerferien 1998 geopfert haben, nochmals gedankt, allen voran unserem Kärntner Kollegen Ernst Sigot, in dessen Händen die Erstellung des Gesamtkonzeptes lag, eine Arbeit, die mehr als ein Jahr bis zur Konkretisierung der ursprünglichen Idee brauchte. Mehrere Rollen Faxpapier hüben und drüben pflasterten den Weg dorthin, von allen anderen *labores improbi* ganz zu schweigen.

Was aber wird aus einer guten Idee ohne Berücksichtigung des „nervus rerum“? Für das Auftreiben potenter

Sponsoren und die finanzielle Planung zeichnete Frau Dir. Eva Reichel verantwortlich. So ganz nebenbei verschaffte sie uns auch einen Teil der Referenten, knüpfte und pflegte Kontakte zur Presse, zuletzt noch spät in der Nacht.

Für ihren anhaltenden praktischen Einsatz ohne Rücksicht auf Kilometerzähler und Uhrzeit, für das ständige Mitdenken (und Mitleiden) in den hektischen Tagen und Stunden vor und während der Veranstaltung sei Kollegin Ulrike Sedlbauer gedankt.

Danke auch dem Kollegen Fritz Fassler für seine spontan übernommenen Abholdienste.

Wesentlich gestaltet wurde unsere Tagung durch das Team der Betriebsgesellschaft des Archäologischen Parks Carnuntum unter Frau Dr. Petra Bohuslav, die trotz Erkrankung ständig persönlich anwesend bzw. erreichbar war: Die Buffets, die Weinkost, die Tagungsmappe, die zeitliche Grobstrukturierung etc. wurden uns vorgeschlagen und organisiert.

Wie geht es weiter?

Statutengemäß haben wir im ersten Halbjahr 1999 unsere Generalversammlung durchzuführen. Da wir sie mit einem Rahmenprogramm versehen wollen, kommt aus bekannten Gründen nur eine Woche in Frage, die bereits andere schulfreie Tage aufweist. Es bietet sich mit Rücksicht auf die Maturazeit das Wochenende nach den Osterferien an (Freitag, 9. April, Abend bis Sonntag, 11. April). Als Tagungsort ist Krems / NÖ im Gespräch, vielleicht können wir noch Mitveranstalter gewinnen.

Für den Raum Wien - NÖ soll es workshopartige Veranstaltungen geben, geplantes Generalthema: „Antike für die Sinne“ (auch andere Orte denkbar).

Lesen Sie, bitte, weiter auf Seite 28!

Alle Teilnehmer an der Tagung OTIUM - NEGOTIUM erhalten demnächst zusammen mit den noch ausstehenden Unterlagen von Dr. Fink eine Bestätigung über Teilnahme und Entrichtung der Tagungsgebühr.

Aus dem Inhalt

Über das Weiterleben der griechischen und römischen Antike im 20. Jahrhundert
S. 8

Das Fortleben der Antike - eine kritische Bilanz an der Jahrtausendschwelle
S. 11

Berichte
S. 16-19

Für Sie entdeckt
S. 21

Veranstaltungen
S. 22-23

Thema: Reifeprüfung
S. 24-26

CD MARC AUREL
S. 27



Die Presse, 16.5.1998

Imperialismus und Widerstand

Von der gerechten Ungerechtigkeit der Macht

Dr.R. Porod, Universität Graz¹

Die unter dem Titel „Imperialismus und Widerstand“ laufende Veranstaltung umfaßt ein weitgestreutes Spektrum von politischen Fragestellungen, welche sich u.a. aus philosophischem und literarhistorischem Blickwinkel reflektieren lassen. In meinem Referat werde ich anhand von griechischen und lateinischen Quellen nach Denkansätzen Ausschau halten, welche in der Antike zur Begründung und Legitimierung des Strebens nach Macht, aber auch zu dessen prinzipieller Ablehnung beigebracht wurden.

Als Motto stelle ich die Beschreibung des Naturzustandes voran, welcher nach Ansicht des englischen Staatstheoretikers des 17. Jahrhunderts, Thomas Hobbes (1588 - 1679), das Miteinanderleben der Menschen vor der Etablierung einer staatlichen Gewalt charakterisiert. Hier, im Naturzustand, seien dem egoistischen Selbstbehauptungswillen der einzelnen bei einem Fehlen einer reglementierenden staatlichen Autorität noch keine Grenzen gesetzt. Der Konflikt der verschiedenen Interessen verfolgenden individuellen Egoismen führe hier zu einem Krieg aller gegen alle. Gäbe es nun in diesem vorstaatlichen Zustand einen Menschen von unwiderstehlicher Stärke, so käme diesem die legitime Herrschaft über alle übrigen zu, welche keinen ausreichenden Widerstand zu leisten in der Lage wären. Die Stärke würde dann dem Starken seine Macht begründen, die Macht hinwiederum sein Recht. Das natürliche Recht bestehe demnach in der Freiheit eines jeden, zur Erhaltung seiner selbst seine Kräfte beliebig anzuwenden und folglich alles, was dazu beizutragen scheint, in Anwendung zu bringen.

Text 1: Thomas Hobbes, Leviathan I 13 (Der Naturzustand - Krieg aller gegen alle)

Sooft daher zwei ein und dasselbe wünschen, dessen sie aber beide nicht zugleich teilhaftig werden können, so wird einer des anderen Feind, und um

das gesetzte Ziel, welches mit der Selbsterhaltung immer verbunden ist, zu erreichen, werden beide danach trachten, sich den anderen entweder zu unterwerfen, oder ihn zu töten. Sooft daher jemand ein etwas einträglicheres Stück Land besitzt, es besät, bepflanzt und bebaut hat und sein Nachbar Lust bekommt, ihn anzugreifen, weil er nur den Widerstand dieses einen und sonst nichts zu fürchten hat, so muß er nur die freiwillige Beihilfe anderer abwarten, um jenem nicht bloß die ganze Frucht seiner Arbeit, sondern auch Leben und Freiheit zu rauben; indes werden diese, sobald Stärkere über sie kommen, ein gleiches erleiden müssen. Bei dieser großen Furcht, welche die Menschen allgemein gegeneinander hegen, können sie sich nicht besser sichern, als dadurch, daß einer dem anderen zuvorkommt oder so lange fortfährt, durch List und Gewalt sich alle anderen zu unterwerfen, als noch andere da sind, vor denen er sich zu fürchten hat Wenn diejenigen, welche mit mäßigem Besitz zufrieden sind, nur sich und das Ihrige zu verteidigen, nicht aber ihre Macht dadurch zu vermehren suchten, daß sie andere selbst angreifen, so würden sie nicht lange bestehen können, weil es Menschen gibt, die sich entweder aus Machtgefühl oder aus Ruhmsucht die ganze Erde gerne untertan machen möchten. Deshalb muß jedem auch die gewaltsame Vermehrung seiner Besitzungen um der nötigen Selbsterhaltung willen zugestanden werden.

Thomas Hobbes bleibt aber nicht stehen bei der Deskription dieses natürlichen Zustandes, in dem dem Menschen alles erlaubt ist, was seinen Interessen dient. Viel weiter sind hier einige der griechischen Sophisten gegangen, die seit der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. als erste im Umfeld ihrer Debatten über Staat, Gesellschaft und Erziehung es unternommen haben, die Fragen von Machtstreben, individueller und staatlicher Macht sowie von deren theoretischer Begründung ins Blickfeld der

¹ Referat im Rahmen der ARGE Latein in der Steiermark 1997 / 98

Öffentlichkeit zu rücken. Demgegenüber kreiste alles traditionelle politische Reflektieren der Griechen (und später in gleicher Weise auch der Römer) seit dem 7. Jh. v. Chr. um den zentralen Begriff von Recht und Gerechtigkeit. Doch wäre es weder den frühgriechischen Dichtern und Philosophen noch später den Repräsentanten der klassischen griechischen Literatur je in den Sinn gekommen, einen unmittelbaren Zusammenhang herzustellen zwischen dem real im Leben der Menschen zu beobachtenden Streben nach Macht und der ethischen Idee der Gerechtigkeit. Einige der jüngeren Sophisten nun wurden dem oftmals von Zeitgenossen gegen die Sophisten generell erhobenen Vorwurf, sie würden das schwächere Argument durch Anwendung von allerlei Sophismen zum stärkeren machen, da gerecht, wo sie das Recht des Stärkeren argumentativ zu erweisen suchten. Nach Thomas Hobbes gilt dieses lediglich im natürlichen Zustand vor der Staatsgründung. Für die radikaleren unter den Sophisten (Kallikles und Thrasymachos) sollte dieses nun auch in einer bereits bestehenden staatlichen Organisation Gültigkeit haben.

Text 2: Platon, Gorgias 483a - 484a

Vom Standpunkt der natürlichen Ordnung aus ist nämlich an jeglichem ein umso größerer Makel, je größer das Übel ist, welches es beinhaltet, (beispielsweise) das Erleiden von Unrecht, vom Standpunkt der menschlichen Satzung aus hingegen ist es das Verüben von Unrecht. Dabei ist dies nun doch wirklich kein Zustand für einen Mann, nämlich Unrecht über sich ergehen zu lassen, sondern für einen beliebigen Sklaven, der, als Opfer eines ungerechten Übergriffes oder gar förmlich mit Füßen getreten weder imstande ist, sich selbst zu helfen, noch sonst einem, für den er sorgende Verantwortung übernommen hat. Demgegenüber vermute ich, daß diejenigen, welche die Gesetze machen, (eben) die Schwachen sind und die breite Masse. Mit Blick nämlich auf ihre eigenen Interessen und das, was ihnen selbst von Nutzen ist, verfügen sie die Gesetze in eigener Sache und definieren die Kriterien über das, was zu loben bzw. was zu tadeln ist.

Und unter Anwendung einer Einschüchterungsstrategie auf die stärkeren Naturen (unter den Menschen) bzw. diejenigen, die sehr wohl das Zeug dazu haben, sich Privilegien zu verschaffen, bestimmen sie es so, daß das Bestreben, sich in den Besitz von Privilegien zu versetzen, etwas Häßliches und Ungerechtes wäre; und dieses wäre dann eben das Unrecht, danach zu trachten, mehr Vorteile zu erringen als die anderen Menschen. Sie tun dies von Furcht geleitet, die Stärkeren könnten ihre Privilegien von ihnen selbst abzwacken. Sie selbst nämlich, vermute ich, sind es schon ganz zufrieden, wenn sie nur gleichen Anteil abbekommen, wo sie doch die weniger ins Gewicht fallenden Subjekte sind. Deshalb also wird der menschlichen Satzung nach dies ungerecht und häßlich genannt, der Versuch nämlich, mehr zu haben als die breite Masse, und sie nennen es Unrecht. Die Natur jedoch, so meine ich, ihrerseits macht mit aller Deutlichkeit den Umstand evident, daß es rechtens ist, daß der Bessere den größeren Anteil abbekomme als der Schlechtere, und so auch der Fähigere als der weniger Fähige. Zur Evidenz bringt sie dies aber auf vielfältige Weise, daß es sich tatsächlich so verhält, sowohl bei den anderen Lebewesen als auch aufseiten der Menschen bei ganzen Städten und Sippschaften, daß nämlich das Rechte so bestimmt ist, daß der Stärkere über den Schwächeren herrsche und im Besitz von Vorteilen sei. Denn nach welchem Recht hat Xerxes seinen Feldzug gegen Griechenland unternommen oder dessen Vater gegen die Skythen, Fälle, für die sich noch unzählige Beispiele ähnlicher Art benennen ließen. Doch, meine ich, handeln diese so ganz gemäß der natürlichen Beschaffenheit des Rechten, und sie tun es bei Zeus der Satzung entsprechend, der nämlich der natürlichen Ordnung, doch ganz bestimmt nicht zufolge derjenigen (Satzung), die wir (Menschen) uns (willkürlich) verordnen. Modellieren wir doch die Besten und Stärksten unter uns, indem wir sie von klein auf unter unsere Fittiche nehmen. Wie Löwenjungen domestizieren wir sie dann mittels eine ständigen Bombardements von trügerisch einflussenden Redensarten, des Sinns, daß man (nur)

den gleichen Anteil haben dürfe und daß dies dann das Schöne und das Gerechte ist. Wenn aber einmal, denke ich, ein Mann mit einer ausreichend starken Naturanlage geboren wird, der schüttelt all das von sich ab, zerreißt seine Ketten und ergreift die Flucht. Und er zertritt unter seinen Füßen unsere Schriften, Betrügereien, Zaubergesänge, sowie all die Gesetze, die der Stimme der Natur zuwiderlaufen. Und er steht auf, unser Knecht, und ist mit einem Male unser Herr. Und eben darin erstrahlt das Recht der Natur in seinem vollen Glanze.

Der Sophist Kallikles erscheint im platonischen Gorgias als der radikalste Vertreter einer sophistischen Rhetorik, welche ausgehend von einem den traditionellen Werten gegenüber indifferenten Weltbild jegliche Art von Manipulation des Zuhörers auf dem Wege geschickter rhetorischer Beeinflussung für legitim erklärt. Anderen antiken Quellen ist er gänzlich unbekannt, weshalb ihm gelegentlich die Historizität abgesprochen wurde. Doch ist zu bedenken, daß sich kein einziger Fall namhaft machen läßt, wo Platon, der ja die in seiner Zeit so wirkungsmächtige Bewegung der Sophistik bekämpfte, eine unhistorische Person einfach nur für die Zwecke seiner Dialoge fingiert hätte. Wir haben also von der Historizität des Kallikles auszugehen, müssen aber berücksichtigen, daß Platon in seiner großflächigen Polemik gegen die von ihm als äußerst gefährlich erachteten Gedanken der Sophistik deren Repräsentanten nicht selten im ungünstigsten Lichte erscheinen läßt, ein Umstand, der von Platoninterpreten nicht immer gebührend berücksichtigt wird. Der platonische Kallikles nun steht für eine weltanschauliche Position, welche der gesamten Wirklichkeit des menschlichen Lebens mittels zweier antithetisch gesetzter Begriffe intellektuell beizukommen sucht, welche beide zwar insbesondere durch das Denken der Vorsokratiker an sich bekannt waren, die aber durch die Sophistik eine gänzliche Neubewertung erfahren haben. Es handelt sich um die beiden zentralen Begriffe Nomos und Physis. Nomos steht zunächst für das von den Menschen verbindlich verfügte Gesetz, bezeichnet aber im allgemeinen Verständnis darüberhinaus

alles, was von den Mitgliedern einer menschlichen Gemeinschaft als gültig akzeptiert wird, also einen Kodex von für die Lebensführung verbindlichen sittlichen Werten, weiters Brauchtum, generell alles der Konvention Entsprechende. Physis dagegen bezeichnet die natürliche Beschaffenheit bzw. Ordnung der Welt unabhängig von Zugriff oder Meinung der Menschen.

Hatten diese beiden Begriffe im Denken der Vorsokratiker eine untrennbare Einheit gebildet, so waren es nun die Sophisten, welche darangingen, die schöne Geschlossenheit des existentiellen Geborgenheit spendenden archaischen Weltbildes aufzusprengen. Sie wurden so zunächst zu Aufklärern, dann zu nicht immer intellektuell redlichen Auflösern der traditionellen Wertvorstellungen. Die gläubige Hinnahme des Nomos konnte vor diesem Hintergrund erscheinen als unkritische Mentalität, welche das durch die Tradition Gegebene gedankenlos übernimmt, ohne es prinzipiell oder radikal zu hinterfragen. Die Schärfe, mit der Platon die seiner Ansicht nach das soziale Leben in der Polis gefährdenden Gedankengänge der Sophisten nun seinerseits mit der Salzsäure seiner Ironie aufzulösen bestrebt ist, hängt engstens zusammen mit dem universalen Anspruch der Sophisten auf das Monopol in der Erziehung der Jugend. Es fiel Platon gewiß nicht schwer, seinen Sokrates den wunden Punkt im sophistischen Programm auffinden zu lassen. Dieser bestand, ein wenig überspitzt formuliert, in dem prinzipiellen Zweifel an jeglicher Form von Wahrheit. Wenn alles relativ ist und lediglich von der subjektiven Willkür des Individuums abhängig, dann ist bei der prinzipiellen Unerkennbarkeit der objektiven Beschaffenheit der Welt der Weg vorgezeichnet zu einer Auffassung, welche demjenigen recht zu geben geneigt ist, der sich selbst, seine Meinungen bzw. seine Ansprüche und (vermeintlichen) Rechte wirkungsvoll in Szene zu setzen versteht. Wer dies nicht kann oder nicht will, weil es seinem Ethos widerspricht, der findet sich von vornherein in der Position des Schwächeren vor, der selbstverschuldet zur Beute des Stärkeren wird. Damit sind wir wieder bei Kallikles, der (in der Stilisierung Platons jeden-

falls) die Ansprüche der robusteren Naturen auf eine dem allgemein geltenden Recht gegenüber herausgehobene, privilegierte Position argumentativ absichert, indem er den Nomos gegen die Physis geschickt ausspielt.

Unter der einseitigen Prämisse einer solcherart legitimierten egoistischen Bedürfnisbefriedigung der vitalsten und zupackendsten Individuen konnte das aktive Ausüben von Unrecht allerdings als die schlechthin naturgemäße Form der Daseinsbewältigung im Sinne einer effizienten Selbstbehauptung erscheinen. Es läßt sich ja keineswegs bestreiten, daß das Erleiden von Unrecht Schmerzen bereitet, mithin vom Standpunkt der Natur aus notwendig vom erleidenden Menschen als ein unangenehmes Übel wahrgenommen und erlebt wird. Soweit hätte sicherlich auch Sokrates dem Gedankengang zustimmen können. Allerdings hätte er die Ansicht des Kallikles keineswegs geteilt, der nicht nur das Unrecht als naturgemäß deklariert, sondern dazu auf subtile Art geradezu aufzufordern scheint. Doch dagegen muß mit Sokrates festgehalten werden. Aus dem bloßen Vorhandensein egoistischer Antriebe in der naturgegebenen Grundverfassung des Menschen läßt sich keineswegs logisch die Berechtigung ableiten, daß man diese auf Kosten der Rechte der Mitmenschen ausleben dürfe oder gar solle.

Jede gesunde menschliche Gemeinschaft trägt diesem Umstand Rechnung durch die ethischen Imperative, mittels derer sie ihre Jugend zur sozialen Reife zu erziehen sucht. Erziehung beruht ja in erster Linie auf der methodisch angepeilten Eindämmung derjenigen selbstsüchtigen Impulse des Individuums, welche nach spontaner Befriedigung drängen, ohne die (berechtigten) Interessen anderer Menschen zu respektieren. Insbesondere Gesetz, Moral und Religion, bislang die tragenden Faktoren des sozialen Lebens, wurden von einigen Vertretern der Sophistik radikal in Frage gestellt. Alle diese drei Grundsäulen der sozialen Stabilität galten diesen gleicherweise als Erscheinungsformen willkürlicher menschlicher Satzung, als bloße unkritisch übernommene Konvention, welche zunächst als naturwidrig erwiesen

und dann in weiterer Folge bekämpft werden müsse. Das solcherart entstehende schwarze Loch sollte nun durch die sophistische Pädagogik aufgefüllt werden, welche die primäre Aufgabe hätte, die jungen Menschen von all den Verneblungen unreflektierter Nomosgläubigkeit zu befreien. Das Instrument, welches die Sophisten zur Wahrnehmung ihrer Interessen der Jugend an die Hand gaben, war in erster Linie die Rhetorik. Hier konnte nun der Willensstarke seine ganze Überlegenheit spüren, hier hatte er die Möglichkeit, seine Interessen gegen Widerstände durchzusetzen, unbehindert von seinen kämpferischen Elan einbremsenden moralischen Fesseln.

Wenn nun durch die Rede des Kallikles die naturgegebene Ungleichheit der Menschen theoretisch verankert wird, so sind die Auswirkungen auf das politische Denken leicht abschätzbar. Hatten die früheren Sophisten durchaus noch zugunsten der demokratischen Idee argumentiert, so beginnt nun auch diese selbst unter der Radikalität spätsophistischer Demontage als fragwürdig zu erscheinen. Denn wo einmal das Übergreifen der Stärkeren auf die Rechte der Schwächeren gleichsam als ein Gesetz der Natur gewertet und anerkannt wird, da muß folgerichtig die nunmehr funktionslos gewordene Moral durch den Gesichtspunkt des Utilitären ersetzt werden. Dieses Verfahren des unbedenklichen Kalkulierens des ausschließlich egoistisch berechneten persönlichen Vorteils führt uns zu Thrasymachos von Kalchedon, einem im Vergleich zu Kallikles besser bekannten Sophisten. Auch bei ihm haben wir berechtigten Anlaß, an der Objektivität Platons bei der Charakterisierung seiner weltanschaulichen Gegner gewisse Zweifel zu hegen. Denn die Radikalität, mit der dieser im ersten Buch der platonischen Staatsutopie, der Politeia, das Recht des Stärkeren vertritt, läßt sich in keiner einzigen der überlieferten Quellen nachweisen. Platon hat seinen Staat um den leitmotivisch zugrundegelegten Begriff der Gerechtigkeit herum in der philosophischen Imagination der Gesprächsteilnehmer unter maßgeblicher Führung des Sokrates erstehen lassen. Platon benötigte allein schon aus Gründen der literartechnischen Öko-

nomie einen weltanschaulichen Kontrahenten als Auslöser für die Debatte um das Wesen der Gerechtigkeit. So läßt er Thrasymachos zunächst als ungestüm auftretenden Anwalt der Ungerechtigkeit in Erscheinung treten, um dann diese Position durch die sokratische Dialektik ad absurdum führen zu lassen. Für den platonischen Thrasymachos also ist das Gerechte identisch mit dem Nutzen für den Stärkeren (Pol. I, 338c). Jeder, der in irgendeiner Form eine Herrschaft ausübe, habe dabei mitnichten das Wohl des Beherrschten im Auge, wie Sokrates es von seiner idealistischen Zielvorstellung aus formuliert, sondern einzig und alleine den Nutzen des Herrschers selbst. Somit laufe also jegliches Herrschaftsverhältnis unweigerlich darauf hinaus, daß der passive Teil, nämlich der Beherrschte, zu seinem eigenen Schaden instrumentalisiert werde für die Befriedigung der Wünsche des Herrschers, während er selbst über seiner selbstlosen Handlungertätigkeit zwangsläufig leer ausgehe. Das ethische Postulat der Gerechtigkeit sei somit angesichts der Realität eine schlichtweg wirklichkeitsfremde Torheit, eine Selbstverurteilung gewissermaßen zur Rolle des Verlierers.

Text 3: Platon, Politeia I, 343d

Man muß die Dinge nach der Seite hin betrachten, daß ein gerechter Mann überall den kürzeren zieht gegenüber einem ungerechten. Bei privaten geschäftlichen Transaktionen zunächst, wo immer sich da ein solcher mit einem solchen (d. h. ein Gerechter mit einem Ungerechten) einlassen mag, dürftest du wohl nirgendwo die Erfahrung machen, daß nach Beendigung des Geschäftes der Gerechte mehr hätte als der Ungerechte, sondern (ganz im Gegenteil) weniger. Beim Geldfluß in und aus der Staatskasse sodann, wenn da dann Beiträge gleich welcher Art zu entrichten sind, zahlt der Gerechte bei gleichem Besitzstand mehr ein, der andere hingegen weniger, wenn es aber ans Nehmen geht, so profitiert der eine gar nicht, der andere jedoch sehr.

Das ist eine durchaus realistische Bestandsaufnahme der tatsächlichen Verhältnisse der Lebenswirklichkeit. Hier

hätte auch Sokrates seine Zustimmung kaum versagen können. Die intellektuelle Unredlichkeit des Thrasymachos beginnt erst an dem Punkt, wo er in gleicher Weise wie Kallikles, nur noch viel direkter und unverblümt, aus dem Ist - Zustand der Welt völlig unbedenklich das Postulat ableitet, daß diese auch so sein solle. Thrasymachos fehlt vom Reflexionshorizont des Sokrates aus gewissermaßen eine Dimension des Bewußtseins. Er will nicht einsehen, daß es so etwas wie ein Verantwortungsbewußtsein den Mitmenschen gegenüber gibt, ein universal gültiges natürliches Rechtsempfinden also, welches mit einer realistischen Einschätzung der Wirklichkeit sehr wohl vereinbar ist.

Text 4: Platon, Politeia I, 348d - 349a

Sokrates: Scheinen dir denn auch die Ungerechten weise zu sein und edel, Thrasymachos?

Thrasymachos: Allerdings, diejenigen zumindest, welche imstande sind, das totale Unrecht in vollendeter Weise zu praktizieren, und die (ganze) Städte und Völker unter ihre Herrschaft zu bringen in der Lage sind. Du jedoch glaubst wohl, ich meine da ganz banale Taschendiebe. Nützlich ist freilich auch derartiges, wenn es unentdeckt bleibt. Es ist aber nicht wirklich der Rede wert, sondern (einzig) das, was ich eben gerade genannt habe.

Sokrates: Ich weiß schon recht gut, was du damit zum Ausdruck bringen willst. Das aber hat mich in Erstaunen versetzt, wie du doch die Ungerechtigkeit als Tugend und Weisheit aus gibst, die Gerechtigkeit aber als das Gegenteil davon.

Thrasymachos: So sehe ich das allerdings.

Sokrates: Das, mein lieber Freund, ist nun schon einigermaßen schwer zu verkraften und es ist nicht mehr ganz leicht, etwas zu finden, was man darauf erwidern könnte. Würdest du nämlich deine These so formulieren, daß die Ungerechtigkeit zwar praktisch von Nutzen sei, zugleich aber (so wie einige andere) konzipieren, daß sie charakterliche Schlechtigkeit bzw. etwas Häßliches sei, so hätten wir darauf etwas zu erwidern, und zwar im

Rahmen allgemein anerkannter Wertvorstellungen. So aber erweckst du den Eindruck, daß du das Verüben von Unrecht auch noch als etwas Schönes erklären wirst und daß du ihm all die anderen Attribute zuerkennen wirst, die wir dem Gerechten beigelegt haben, da du dich ja nun einmal sogar schon erkühnt hast, das Unrecht an dieselbe Stelle zu plazieren wie die Tugend und die Weisheit.

Thrasymachos: Und da hast du den Nagel auf den Kopf getroffen mit deiner Mutmaßung.

Die Ansichten, die Platon den Sophisten Kallikles und Thrasymachos in den Mund gelegt hat, lesen sich geradezu wie eine Aufforderung zur Entbindung der egoistischen Anteile in der Seele des Menschen aus der verbildeten Sklaverei des Nomos. Von da her erklärt sich auch die Vehemenz, mit der Platon seinen Sokrates alle Register der Dialektik ziehen läßt, um diese seiner Ansicht nach das traditionelle Wertgefüge zersetzenden Ideen auf elementare Weise zu bekämpfen. Kein zeitgenössischer Autor hat das sophistische Programm mit der Schärfe und der bohrenden Tiefgründigkeit Platons attackiert. Auseinandersetzungen mit der durch die Sophisten initiierten intellektuellen Debatte aus jeweils verschiedenem Blickwinkel finden sich jedoch bei fast allen herausragenden Literaten der Zeit, in der Komödie (Aristophanes), in der Tragödie (Euripides) und in der Geschichtsschreibung (Thukydides), der wir uns nun zuwenden wollen.

Thukydides, der Historiker des peloponnesischen Krieges, ist nun folgerichtig im Zusammenhang mit der sophistischen Machttheorie zu betrachten. Seine Darstellung des Kriegsgeschehens zwischen Athen und Sparta ist viel mehr als eine bloße Bereitstellung historischer Fakten, welche lediglich für den Fachhistoriker von Interesse wären. Das Grundinteresse, mit dem Thukydides an seine Aufgabe herantritt, ist vielmehr ein anthropologisches. So wird unter den Händen des illusionslosen Kenners der Grundbeschaffenheit der menschlichen Physis aus einem einzelnen historischen Geschehen ein Modellfall von exemplarischer Bedeutung. Abstrahiert

man von den konkreten historischen Bedingungen, von Personen, Ereignissen und großflächigen Handlungsabläufen, so bleibt als Substrat eine Mechanik historischer Prozesse übrig, die sich bei der Konstanz der menschlichen Natur zu jeder beliebigen Zeit in ähnlicher Form wiederum vollziehen könnte. Die Verhaltensweisen des Menschen sind Thukydides zufolge geradezu determiniert durch die biologische Ausstattung des Menschen. Diese Physis also gelte es zu verstehen, wolle man hinter dem ständigen und flüchtigen Wechsel historischer Ereignisse diejenigen Konstanten aufdecken, welche mit der zwingenden Logik eines Naturgesetzes alles Geschehen kausal motivieren. Folgerichtig legt nun Thukydides seiner Geschichtsdarstellung ein übergreifendes Konzept von der naturgegebenen Grundverfassung des Menschen zugrunde, welches einen Mann mit einem illusionslosen Blick auf die Gegebenheiten offenbart. Demgemäß seien also in den tiefsten Schichten der menschlichen Seele allerlei selbstsüchtige Impulse unausrottbar angelegt, Grausamkeit, Rachsucht, Ruhmsucht, Neid, verschiedene triebhafte Neigungen, allen voran aber eine maßlose expansive Tendenz, ein unstillbarer Drang, sich Fremdes seiner eigenen Sphäre einzuverleiben. Aus diesem Antrieb des Mehrhabenwollens, aus dieser instinktiven Tendenz, Macht über anderes auszuüben, würde sich demnach ein beträchtlicher Teil der Beziehungen der Menschen untereinander erklären. Es seien im Menschen also von Natur aus unsoziale, egoistische Wesenszüge angelegt, welche allenfalls durch Erziehung und Gesetzgebung, den Nomos also, zur Not in Schach gehalten werden könnten. Doch eine Aufhebung dieses künstlichen Zustandes, ein Krieg beispielsweise, genüge bereits, um die solcherart gewissermaßen widernatürlich gebändigten Kräfte wieder auf den von der Physis vorgezeichneten Bahnen zu entfesseln. Bei dieser Konzeption des Menschen könne es nicht ausbleiben, daß das stärkere Individuum das schwächere seiner Macht unterwerfe. Analoges gilt Thukydides zufolge für die politische Geschichte, als deren Leitmotiv man angeben könne den aus Gründen der Machtausdehnung entfachten Krieg, der nur dann vom labi-

len Zustand des Friedens unterbrochen werde, wenn die kriegsführenden Parteien zeitweilig im Gleichgewicht der Kräfte stünden. Das Erstarken einer der beiden Seiten aber führe naturnotwendig zu einer Wiederaufnahme der kriegerischen Aktivitäten, solange bis sich klar herauskristallisiert habe, wer der Herrschende sei und wer der Unterlegene. Wenn nun also der egoistisch kalkulierte Nutzen den Verlauf der Dinge bestimme, so sei evident, daß der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit zumindest einen schweren Stand habe angesichts der Verhältnisse der Wirklichkeit.

Thukydides hat kein abstrakt formuliertes theoretisches Programm entworfen, er hat aber insbesondere in den in sein Geschichtswerk eingelegten Reden verschiedenen Personen Worte in den Mund gelegt, aus denen sich gewisse häufig wiederkehrende Reflexionselemente ableiten lassen, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit das zum Ausdruck bringen, was Thukydides selbst auf geschichtsphilosophischer Ebene gedacht hat. In weiterer Folge ist das Verhältnis des Thukydides zu den sophistischen Theoretikern der Macht anzuvisieren, zu Gedanken also im Umkreis des Kallikles und des Thrasymachos. Nicht nur die zentrale Stellung des Physisbegriffs, sondern auch dessen inhaltliche Bestimmung weist Thukydides als einen durchaus kritischen Weiterdenker sophistischer Denkanstöße aus. Die Sophisten hatten ja (wie alle Aufklärer) sicherlich zunächst das Verdienst, das Bewußtsein für eine realistische Sicht der Wirklichkeit geschärft zu haben. Derartige Anregungen wird Thukydides bestimmt aufgegriffen haben. Seine geradezu mit der Präzision eines diagnostizierenden Arztes vorgenommene Beschreibung der Wirklichkeit kann man sich durchaus als an sophistischen Denkpulsen geschult vorstellen. Die von den radikaleren unter den Sophisten unter Vergewaltigung jeglicher Logik aus den Phänomenen selbst unbedenklich gezogenen Konsequenzen hat Thukydides jedoch (so wie Sokrates) keineswegs mittvollzogen. Sein Interesse gilt vielmehr einer möglichst treffsicheren Deskription der Wirklichkeit mit dem illusionslosen Blick des Realisten. Das scheidet ihn

klar vom Idealisten Sokrates, der den realen Verhältnissen die Suggestivkraft einer höheren ethisch organisierten Wirklichkeit wertend gegenüberstellt.

Es ist nun konkret anhand einer ausgewählten Textpassage zu illustrieren, wie das praktisch ausgeübte Recht des Stärkeren sich auf der Ebene machtpolitischer Interessen ausnehmen kann. Für diesen Zweck eignet sich in besonderer Weise der berühmte Melier Dialog (Thuk. V 84 - 116), in dem Thukydides auf impressive Weise vor Augen führt, wie sehr sich die Repräsentanten der athenischen Politik unter dem Einfluß des sophistischen Verstandesradikalismus bereits von den ehemaligen Prinzipien perikleischer Politik entfernt hatten.

Kurz die historischen Hintergründe. Im Jahr 416 v. Chr. segelten die Athener nach Melos, einer dorisch - stämmigen spartanischen Kolonie in der südlichen Ägäis, welche sich bis zu diesem Zeitpunkt im Krieg zwischen Athen und Sparta neutral verhalten hatte. Das Ziel des Unternehmens war es, den Meliern eine Mitgliedschaft beim attischen Seebund aufzuzwingen. Im Falle einer Beitrittsverweigerung wird dem Bericht des Thukydides zufolge den Meliern von den Vertretern der athenischen Macht gewaltsame Unterwerfung angedroht. Die athenischen Politiker stellen sich bei den Verhandlungen ganz auf den sophistischen Standpunkt vom Recht des Stärkeren, der nach Maßgabe seines eigenen Vorteiles dem Schwächeren seine Bedingungen aufzwingt. Der Standpunkt der Athener verdeutlicht den Zynismus, in den die Machtpolitik notwendig einmündet, sobald sie sich den sophistischen Rationalismus vollständig zueigen gemacht hat.

Text 5: Thukydides V 91, 2 - 95

Athener: Daß wir hierher gekommen sind zum Nutzen für unsere Herrschaft und daß wir jetzt die Verhandlungen führen werden zur Rettung eurer Stadt, das werden wir deutlich machen. Unser Wunsch ist nämlich der: wir übernehmen problemlos die Herrschaft über euch, ihr aber bleibt ungeschoren zum Nutzen für uns beide. Melier: Wie könnte denn für uns die

Verklavung gleichermaßen von Nutzen sein wie für euch die Übernahme der Herrschaft?

Athener: Weil es nur zu eurem Vorteil geschähe, wolltet ihr euch freiwillig zu eurer Unterwerfung bereitfinden, ehe noch das allerschlimmste Unglück über euch hereinbräche. Für uns aber wäre es ein Gewinn, müßten wir euch nicht ausradieren.

Melior: Daß wir uns ruhig verhalten und anstelle von Feinden eure Freunde zwar sind, aber mit keiner der beiden kriegsführenden Parteien verbündet, das wollt ihr nicht akzeptieren?

Athener: Nein, denn eure Feindschaft schadet uns nicht im selben Ausmaß wie eure Freundschaft. In den Augen unserer Untertanen nämlich wäre diese (eure Freundschaft) ein offenkundiger Beweis für unsere Schwäche, während eure Feindschaft nur unsere Macht deutlich zur Geltung kommen läßt.

Die Argumentation der Athener, welche man durchaus als ein Stück angewandter Sophistik bezeichnen kann, läßt erkennen, wie sehr die politische Kultur nach der schonungslosen Diagnose des Thukydides seit dem Tod des Perikles verfallen war.

Damit verlasse ich das Zeitalter der Sophistik, um nach einem zeitlichen Sprung von mehr als 2 1/2 Jahrhunderten die philosophische Debatte um die Frage der Gerechtigkeit auf dem Boden Roms wiederaufzunehmen. Es handelt sich um die berühmte Philosophengesandtschaft des Jahres 155 v. Chr., welche von den Athenern nach Rom entsandt wurde, um eine Grenzstreitigkeit auf diplomatischem Wege beizulegen. Dieser hochkarätigen Delegation gehörten die Häupter der drei bedeutendsten Philosophenschulen der Zeit, der platonischen Akademie, des aristotelischen Peripatos und der Stoa an. Da die Verhandlungen nur langsam vorangingen, hielten die berühmten Philosophen öffentliche Vorträge. Großes Aufsehen erregte bei der bildungshungrigen römischen Jugend insbesondere der mitreißende Vortrag des Karneades (214/13 oder 219/18 - 129/28), der als erster Vertreter der sogenannten Neueren Akademie in der Nachfolge des Arkesilaos den skeptischen Standpunkt vertrat, der besagt,

daß der Weise sich völlig jeglichen Urteilens enthalte. Ganz im skeptischen Sinn hielt also bei dieser Gelegenheit Karneades an einem Tag ein Plädoyer für die Gerechtigkeit, um am darauffolgenden Tag sich ebenso überzeugend gegen die Gerechtigkeit auszusprechen. Er vertrat die beiden konträren und an sich unvereinbaren Standpunkte allem Anschein nach mit solcher Überzeugungskraft, daß der konservative Cato d. Ä. aus Besorgnis um die festgefügte römische Wertordnung beim Senat umgehend den Antrag gestellt haben soll, die Delegation abzufertigen und nach Athen zurückzuschicken. In ihrer Heimat könnten sie sich mit griechischen Knaben in ihrer spitzfindigen Dialektik üben, die jungen Römer hingegen sollten wie bisher auf offizielle Autoritäten und Gesetze hören. Cato befürchtete die zersetzende Wirkung, welche von griechischen Intellektuellen auf die konservativ erzogene römische Jugend ausgehen könnte.

Was war nun der Inhalt der beiden Vorträge des Karneades, denen nach allgemeiner Auffassung eine Schlüsselstellung im Prozeß der Einbürgerung der griechischen Philosophie in Rom zukommt. Im ersten Vortrag also, dem Plädoyer für die Gerechtigkeit, bewies Karneades im Anschluß an platonische und aristotelische Gedankengänge, daß kein Staat ohne Gerechtigkeit Bestand haben könne. Am zweiten Tag jedoch wies er mit der gleichen argumentativen Stringenz schlüssig nach, daß es keinerlei natürliches Recht gebe, daß einzig das egoistisch gesteuerte Streben nach individuellem oder kollektivem Vorteil naturgemäß sei. Wenn zwei Schiffbrüchige um eine Planke kämpften, dann offenbare sich in einer solchen existentiellen Extremsituation der natürliche Zustand. In dieser Situation, in der es um Leben oder Tod gehe, sei Gerechtigkeit rein theoretisch zwar lobenswert, vom praktischen Gesichtspunkt aus aber schlichtweg als Dummheit zu bezeichnen. Bei keinem Volk der Erde gebe es tatsächlich Gerechtigkeit. Davon seien auch die Römer nicht ausgenommen. Jeder Staat sei ja de facto nichts anderes als eine Vereinbarung zum gegenseitigen Nutzen, also zum Schaden für all diejenigen, welche außerhalb des Kollektivs stünden. Wenn die Römer auf Gerechtigkeit Anspruch erheben wollten, so müßten sie auf ihre bestehende Macht verzichten und zu ihren einstmaligen Strohhöhlen zurückkehren.

An diesem Punkt der Rede wird nun evident, daß Catos Aversion gegen die griechischen Intellektuellen nicht so ganz unbegründet gewesen sein dürfte. Ohne Zweifel hat Cato, der ja als Zuhörer zugegen war, aus der Rede des Karneades einen gegen das römische Selbstverständnis gerichteten Unterton herausgespielt. Schon das für die Vorträge gewählte Thema mußte Cato argwöhnisch stimmen, war doch der Begriff der Gerechtigkeit immer schon ein Schlüsselbegriff für römisches Selbstverständnis gewesen, welches auf dem Fundament von Religion und Recht errichtet worden war. Wenn nun Karneades mittels seiner mit allen Wassern griechischer Dialektik gewaschenen Rhetorik es unternahm, die Unerschütterlichkeit des traditionellen römischen Wertgefüges vor römischem Publikum aus dem Gleichgewicht zu bringen, so mußte das vom konservativen Cato als eine Attacke gewertet werden gegen alles, was ihm hoch und heilig war. Jedenfalls hat die Karneades - Rede im Bewußtsein römischer Intellektueller eine nachhaltige Wirkung gezeitigt, wie man sie noch ein Jahrhundert später bei Cicero nachvollziehen kann, der im dritten Buch seiner Schrift über den Staat (*De re publica*) die Argumente des Karneades aufbewahrt hat. Über Cicero sind diese dann zu den Kirchenvätern gelangt, welche sie nach ihrer Weise neu interpretiert und bewertet haben. Der Tenor der Karneades - Rede sei nun illustriert anhand der vom Kirchenschriftsteller Laktanz vorgenommenen Paraphrase des Inhalts.

Text 6 : Lact., Inst. V16, 2 - 4

Rechtssatzungen haben sich die Menschen nach Maßgabe des Nutzens gegeben. Je nach den Sitten sind diese freilich von unterschiedlicher Art; auch bei denselben Menschen wurden sie oftmals den Zeitumständen entsprechend abgeändert; ein Naturrecht jedoch gibt es keineswegs. Alle Menschen, desgleichen alle anderen Lebewesen sind von einem natur-

gegebenen Impuls gesteuert nach dem, was ihnen nützt. Infolgedessen gibt es überhaupt keine Gerechtigkeit, oder, falls es doch eine solche in irgendeiner Form gibt, so stellt sie die größte Torheit dar, weil sie sich selbst schadet, indem sie fremden Interessen dienstbar ist Alle Völker auf dem Höhepunkt der Macht und gerade auch die Römer, welche die ganze Welt unter ihre Herrschaft zwingen, müssen, wenn sie gerecht sein wollen, d. h. wenn sie fremdes Gut zurückerstatten, wieder zu ihren Hütten zurückkehren und in drückender Armut ihr dürftiges Dasein fristen.

Karneades kritisierte hier (erstmalig literarisch nachweisbar) ganz offensichtlich die expansive Tendenz des römischen Imperiums. Das verwundert bei einem griechischen Vollblutintellektuellen keineswegs. Nicht nur Platon, sondern auch Aristoteles hatten ja gleichermaßen aus prinzipiellen Erwägungen heraus die territoriale Expansionstendenz eines Staatsgebildes abgelehnt. Indem Karneades den Römern zudem den für ihr Selbstverständnis fundamentalen Wert der Gerechtigkeit expressis verbis absprach, traf er deren empfindlichsten Nerv. Die Römer hatten ja eine ganz spezifische Theorie

vom *bellum iustum* entwickelt und mit großem juristischen Scharfsinn theoretisch abgesichert. Alle rechtlichen Fragen waren hier genauestens behandelt, welche Kriegsgrund, Kriegserklärung, Kriegsführung, moralische Klassifizierung der Kriegsgegner usw. betrafen. Sogar Nicht - Römer haben (literarisch nachweisbar) Rom durchaus den Rang einer internationalen Ordnungsmacht zuerkannt. Gleiches lag es für politische Gegner nahe, die ständige Bereitschaft des Mächtigen zur moralischen und juristischen Selbstrechtfertigung als Zynismus zu interpretieren. Auch für diese Sichtweise fehlt es in der Literatur nicht an Stimmen. Es liegt nun an jedem einzelnen Betrachter, für sich selbst die oftmals schwer zu markierende Grenzlinie zu ziehen zwischen tatsächlicher Gerechtigkeit und unreflektierter oder zynischer Selbst - Gerechtigkeit. Zum Abschluß sei aus dem reichen Repertoire an romkritischen Äußerungen, welche insbesondere Geschichtsschreiber des 1. vor- und des 1. nachchristlichen Jahrhunderts Vertretern feindlicher Nationen mit gezielter Stilisierung in den Mund gelegt haben, die Stimme des Britannenkönigs Calgacus vernommen, den Tacitus im Agricola folgende Worte

voller Bitternis hat aussprechen lassen:

Text 7: Tacitus, Agricola, c. 30, 4

(Die Römer), diese Räuber der Welt, da es keine Länder mehr gibt, wo sich ihr totaler Zerstörungstrieb austoben könnte, suchen nun auch jeden Winkel des Meeres ab. Ist der Feind reich, so sind sie habgierig, ist er arm, so sind sie ruhsüchtig; weder der Osten noch der Westen konnte ihre Gelüste befriedigen. Als einzige von allen gieren sie nach allem mit gleicher Begehrlichkeit, ob es nun dort etwas zu holen gibt oder nicht. Rauben, Morden, Stehlen nennen sie mit unrichtiger Bezeichnung Herrschaft, und wo sie eine Wüste schaffen, da nennen sie es Friede.

Empfohlene Literatur:

- A. Demandt, Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike, Köln / Weimar / Wien 1993 (Böhlau - Verlag).
- H. Fuchs, Der geistige Widerstand gegen Rom, Berlin 1938 (Walter de Gruyter).
- H. Kloft (hrsg.), Ideologie und Herrschaft in der Antike, Darmstadt 1979 (= WdF, Bd. 528).

Über das Weiterleben der griechischen und römischen Antike im 20. Jahrhundert

Maria Egartner, Maturantin des BG Lienz¹

In der gebirgigen, kargen Landschaft der Peloponnes entfaltete sich vor nunmehr fast 3000 Jahren (man geht ja von 750 v. Chr. als dem Anbruch des griechischen Reiches aus) das Fundament der gesamten europäischen Kultur, die wesentlichen Grundlagen der europäischen Zivilisation wurden gelegt, die unser Leben noch bis ins 2. Jahrtausend n. Chr. maßgebend beeinflussen sollten und vermutlich auch weiterhin nicht an Bedeutung verlieren werden. In Griechenland wurden in dieser frühen Zeit neue Gebiete, die Politik, Sport, Theater, Medizin, Kunst

und die Philosophie erschlossen. Wenn man sich heute genauer umsieht, gibt es fast nichts, was seinen Ursprung nicht bei den Griechen und Römern hat. Um diese Aussage ein wenig zu neutralisieren, sei hier gleich zu Beginn vermerkt, daß all das, was als „das antike Erbe“ bezeichnet wird, nicht nur auf die Griechen und Römer zurückgeht, sondern auch auf zahlreiche weitere Völker, deren Wissen durch die Kaufmänner und Händler in die Handelsmetropolen an der agäischen Küste zusammengetragen wurde und die so wichtige Arbeit an der Entstehung der antiken Erkenntnisse und Künste geleistet haben. Wir haben uns schon so sehr daran gewöhnt, daß wir es kaum noch als antikes Erbe wahr-

nehmen, z.B. auf dem Gebiet der *Architektur*:

Ein Beispiel dafür wäre die Kunst des *Bogenbaus*, die das Balken- und Trägersystem ablöste und so eine revolutionäre Entwicklung in der Architektur einleitete. Der Bogen wurde als optimale geometrische Form, mit der mehr Spannweite und eine erhöhte Tragfähigkeit erreicht werden kann, erkannt. Dies ist vor allem für den Hoch- und Tiefbau (u.a. für Brücken und Viadukte) eine interessante Erkenntnis. Am augenscheinlichsten sind die Bögen in Form von Triumphbögen, wie man sie in Rom sieht und - dem nachgeahmt - auch in Paris in Form des Arc de Triomphe oder des Berliner Bran-

¹ Dritter österreichischer Siegerratsatz im Wettbewerb der Univ. Thessaloniki 1997. Vgl. Circulars 1 u. 2 / 1998.

denburger Tors. Antik sind auch die *Säulen*, die vor allem im städtischen Raum ihre Verwendung finden. Ob dorisch, ionisch oder korinthisch (verziert mit den Akanthusblättern), Säulen sind tragende Elemente in der Baukunst. Vor allem im Historismus, also Ende des vergangenen Jahrhunderts, fand die griechisch - römische Architektur ihren Höhepunkt in Europa der Neuzeit. Heute (um die Brücke zum 20. Jahrhundert zu schlagen) können wir so in Wien auf der Ringstraße sowie auf den Pariser Champs - Elysées die antiken Elemente noch deutlich erkennen. Bezeichnend dafür ist, daß diese der Antike nachgeahmten Prachtbauten zu einer angeblich wirtschaftlich und politisch sicheren Zeit entstanden sind, um etwas von der imperialen Ausstrahlung in Anlehnung an die antiken Reiche wirken zu lassen bzw. um soziale, politische und wirtschaftliche Probleme zu überspielen.

Überhaupt die gesamte Stadtplanung (denn die antiken Menschen lebten bevorzugt in Städten) war sehr gut durchdacht. Alte Städte haben sich zum Teil bis heute recht gut erhalten. In der Nähe meiner Heimatgemeinde sind z. B. die Reste von Aguntum zu besichtigen. Es gab z.B. ein sehr gutes *Verkehrsnetz*. Nicht nur die offensichtlich sehr alte Via Appia Antica in Rom, auch in Tirol zeugt der Brennerpaß als Verkehrsrouten heute noch vom antiken Straßenbau. Es gab auch Abwasserkanaäle, wobei ich mich hier vor allem auf Rom mit seiner *cloaca maxima* beziehe. Direkt konfrontiert wird man damit, wenn man in Rom vor dem Trevi-brunnen steht und, nachdem man die Münze - verbunden mit vielen Wünschen - hineingeworfen hat, sich vor Augen hält, daß eben dieser Brunnen an die Aqua Virginis erinnert. In den Städten gab es auch öffentlich zugängliche Bäder, die Thermen, Tavernen, Theater, die heute noch denselben Aufbau (mit scaena und orchestra) und die gleichen Funktionen (nämlich in der Katharsis eine Reinigung der Gefühle zu bewirken bzw wirtschaftliche Ziele zu verfolgen) haben, und auch Sportplätze (Gymnasion). Überhaupt schien sich die griechisch-römische Bevölkerung für *Sport* zu begeistern. Zumindest ist es das, was wir heute noch vermittelt bekommen. Durch

ihren Einfallsreichtum wurden Sportarten entwickelt bzw. von früheren Kulturen übernommen und fortgeführt, die wir heute noch praktizieren. Da wären z. B. die Leichtathletikdisziplinen Diskus, Speerwerfen, Weitspringen und das Laufen in all seinen Variationen. Der Sport, der damals wie auch heute zur Ertüchtigung des Körpers und des Geistes sowie als gemeinschaftsförderndes Element diente und auch praktiziert wurde, weil es einfach „hominis fuit“ (Zeichen / Aufgabe / Pflicht eines Menschen), fand seinen Höhepunkt in den *Olympischen Spielen*, die von 776 v.Chr. bis 393 n.Chr. zu Friedenszeiten veranstaltet wurden. Zwar winkt dem Sieger heute ein wertvollerer Preis (zumindest in materieller Hinsicht) als den Griechen, denn diese wurden dadurch geehrt, daß sie bewundert und als ehrenvoll angesehen wurden. Die Grundidee der Olympischen Spiele bestand trotz des Leitspruches „citius, altius, fortius“ darin, in „friedlicher Konkurrenz den Sportgeist zu demonstrieren“. Ich würde es jedoch als Illusion bezeichnen, wenn die griechischen Spiele als gänzlich unkommerziell gesehen werden. Am Rande des olympischen Rasens wurden seit jeher Geschäfte gemacht. Seinerzeit boten so die Händler an den Hängen des Hügels Knossos am Fuße der Akropolis Patentarzneien feil, gingen Kreditwucherer auf Kundenfang. Heute wird eben an den Banden für Coca Cola und Souvenirs geworben. Vor allem anlässlich der letzten olympischen Spiele in Atlanta / Georgia wurde so von diesen Spielen als gewaltigem Finanzspektakel geredet, und das zurecht. Außerdem sind sie nicht mehr dem Zeus geweiht. Doch sind sie immer noch ein Massenereignis, und das nach den vergangenen Jahrtausenden. Es gab zwar eine jahrhundertlange Pause, doch heute fesselt die olympische Idee wieder die Massen. Es ist auch kein Zufall, daß für die ersten olympischen Spiele nach der Jahrtausendwende Athen und nicht Kapstadt oder Buenos Aires gewählt wurde. Man ist sich der Wurzeln bewußt und drückt dieses Bewußtsein durch die getroffene Wahl aus. Der Marathonlauf ist ebenfalls auf das Altertum zurückzuführen. Die magischen 42,187 km wurden ja von einem griechischen Boten, der von *Marathon* die Nach-

richt vom Sieg über die Perser nach Athen gebracht hat, bewältigt. Es ist eigentlich seltsam, wie aus einem so tragischen Ereignis, dem Sterben des Boten - zumindest nach der Legende -, ein sportlicher Wettkampf wurde.

Neben der Architektur, die ich eingangs schon erwähnt habe, ist vor allem auch die bildende Kunst der Griechen und Römer richtungsweisend. Die antiken Bildhauer schufen Skulpturen, die durch ihre „Beweglichkeit“ beeindruckten. Sie scheinen wie eine eingefangene Sekunde, die mitten aus einer Szene herausgegriffen ist, zu sein. Ein Beispiel dafür ist wohl das Abbild des Laokoon, der mit schmerzverzerrtem Gesicht um sein Leben ringt. Winckelmann spricht hier von „*edler Einfalt, stiller Größe*“. Eine kleine Facette der antiken Kunst spiegelt sich auch in den vor allem aus der Romanik und Renaissance („Wiedergeburt“ der Antike) entstandenen *Christusbildnissen* wieder, nämlich darin, daß Christus bartlos dargestellt wird (was recht seltsam anmutet). Dies geht auf die römischen Schönheitsideale zurück, die eben keinen Bart inkludierten. Die Barttragenden waren die Barbaren (barba - Bart), die Wilden. Christus in dieser bartlosen Form ist so über den Zwischenschritt anderer Epochen in seiner Wurzel römisch.

Ein noch größeres Gebiet als die für das Auge sichtbaren Quellen sind die geistigen Leistungen, die heute noch ihre Gültigkeit haben. So leben wir heute in einem *demokratischen Staat*, und die Römer sind die Urväter der Demokratie, die ersten Demokraten, daher sind Parlamente von Wien bis Peking in irgendeiner Form an der Antike orientiert. Sie haben erstmals das Volk in Form von Volksversammlungen und Wahlen in politische Entscheidungen miteingebunden. Zwar war es nicht allen zugänglich, leider gab es auch Ausgeschlossene wie z. B. die Sklaven, doch zumindest stand die *res publica* in klarem Gegensatz zu Aristokratie und Monarchie, Systemen, in denen die Macht von einem oder mehreren Herrschern von oben herab ausgeübt wird, zumindest aus heutiger Sicht (Cicero z. B. hat eigentlich die Monarchie unter der Bedingung eines ehrenhaften Mannes als Monarchen als

Idealform bezeichnet). Nur in Notsituationen wurden Alleinherrscher (dictatores) bestimmt, die dann für ein halbes Jahr lang allein für den Staat verantwortlich waren. Klug erscheint mir hier die kurze Amtszeit gewählt zu sein, es blieb zwar kaum Zeit für große Reformen, andererseits konnte aber keiner, bedingt durch die Kürze der Amtszeit, die Macht an sich reißen, um das Volk zu unterjochen. Eine demokratische Staatsform setzt auch immer die Gesetzgebung eines Rechtsstaates voraus. So schufen sie das *römische Recht*, das die Grundlage der heute noch herrschenden Rechtsordnung ist und den Jusstudenten zumindest noch eine Diplomprüfung bringt. Jusstudenten lernen heute einige Grundsätze in lateinischer Sprache: *Pacta sunt servanda. Lex posterior derogat legi priori. Lex specialis derogat legi generali.* Die Zwölftafelgesetze wurden zudem noch schriftlich festgehalten, was einen großen Unterschied zu Faustrecht und Willkür darstellt.

Die klassischen geistigen Leistungen umfassen aber vor allem die philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. So wurde z. B. schon Jahrhunderte v. Chr. die Welt als heliozentrisch erkannt, nämlich von Aristarch von Samos. Weiters gab es große Erkenntnisse im Bereich der *Mathematik*, so etwa den Lehrsatz des Pythagoras, der besagt, dass $a^2 + b^2 = c^2$ ergibt, sowie den Halbkreiszusammenhang des Thales von Milet (Jedes Dreieck in einem Halbkreis ist rechtwinklig) und komplexere Zusammenhänge wie Logarithmen und Winkelfunktionen (cosinus, sinus, tangens), die den Schülern des 20. Jahrhunderts wahrlich zu denken geben. Als *Naturwissenschaftler* erkennt man auch Plinius, der in seinen Briefen sehr genau den Ausbruch eines Vulkans am Fallbeispiel des Vesuv, der 79. n. Chr. zum Untergang Pompeis geführt hat, beschreibt. Es waren sogar schon die 365 Tage eines Jahres bekannt, wobei für die Schaltjahre jedes Jahr $\frac{1}{4}$ Tag dazugerechnet wurde. Im Englischen merkt man noch, daß die Zeitangaben übernommen wurden. Man spricht von a.m. und p.m. (ante meridiem und post meridiem). Weltweit wird der Tag auch in *Stunden* und das Jahr in *Monate* eingeteilt. Da ab den Iden des

März gezählt wurde, war der Dezember tatsächlich der zehnte Monat und nicht wie heute der zwölfte.

Viel stärker als heute war die Naturwissenschaft mit der Philosophie verbunden. Dies äußert sich z. B. bei den Naturphilosophen, die die Natur und die Welt in ihrer Gesamtheit durch philosophisches Denken ergründen wollten und so schon zur Erkenntnis über die Atome (zwar noch gedacht als atomos = unteilbar) gelangt sind. Ohne fortschrittliche technische Gerätschaften die Teilchentheorie zu erkennen, war eine Meisterleistung. Die großen klassischen *Philosophen* sind aber Sokrates, Platon, Aristoteles (der uns das Lyzeum geschaffen hat, das ich nun schon seit 8 Jahren besuche) und noch andere. Ihre Erkenntnisse haben bis heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt.

Die Philosophie hat die Mythen als Erklärungsmodelle für das Leben und die Welt abgelöst, jedoch die Bedeutung der Mythen, die bis heute erhalten sind, zeigt sich in der *Literatur* nahezu jeder Epoche. So wird die Geschichte des Ödipus auf verschiedenste Weise aufgearbeitet (abseits der Literatur zusätzlich noch in Freuds Ödipuskomplex, wobei hier vermerkt sei, daß der Ödipusmythos selbst schon die psychologische Erkenntnis beinhaltet), es gibt auch mehrere Fassungen der Medea. Zudem sind Redewendungen, ausgehend von den Mythen, entstanden, z. B. „wie ein Phönix aus der Asche“. Die Anspielungen in der Literatur sind sogar so zahlreich und oft von einer solchen Bedeutung, dass so mancher inhaltlicher Aspekt erst mit dem nötigen Hintergrundwissen erkannt wird. In den letzten Jahren konnte sogar ein steigendes Interesse bemerkt werden, es erschienen zahlreiche Werke der Auguste Lechner sowie die von Michael Köhlmeier wiederbelebten Mythen, die in millionenfacher Auflage gedruckt werden. Zurzeit läuft sogar ein Herkulesfilm in Disneyversion an, der vermutlich gut angenommen werden wird. Eine recht heitere Geschichte, die einen Bezug zur Antike hat, ist auch die von Goscinny verfaßte Comicserie „Asterix und Obelix“, die sich als Bewohner eines gallischen Dorfes gegen die Römer und Cäsar zur

Wehr setzen und immer wieder ausrufen: „*Die spinnen, die Römer!*“

Unerwähnt soll auch die antike Medizin nicht bleiben, die sich einerseits durch den Eid des *Hippokrates* über die moralischen Verpflichtungen des Arztes auszeichnet, andererseits führt uns noch eine weitere Spur in die antike Medizin: Sie bildet nämlich überhaupt die Grundlage der modernen Medizin und kannte schon sehr gut den Zusammenhang von bestimmten Ernährungsweisen und ihren Auswirkungen sowie die Gymnastik oder das Baden, das heute in Form von Heilbädern oder Kneippen seine Fortführung findet.

Auf geistigem Gebiet zeichnet sich das alte Griechenland und das Imperium Romanum auch durch die Einführung von *Münzen*, die an die Stelle der Tauschprodukte traten, aus. Die Münzen wurden im Tempel der Juno Moneta (heute: Santa Maria in Aracoeli auf dem Kapitol) geprägt, wodurch sich in vielen Sprachen Bezeichnungen wie das englische „money“ oder das italienische „moneta“ oder das im Deutschen umgangssprachlich gebrauchte „Moneten“ herausbildeten. Das ist aber nicht das einzige Beispiel für Wortentstehungen aus dem Römischen bzw. Griechischen. Am offensichtlichsten ist dieses Phänomen bei den zahlreichen Fachausdrücken (*termini technici*) in Medizin, Mathematik, Literatur, Politik etc. („et cetera“ ist übrigens selbst lateinisch). Allein in meinen bisherigen Ausführungen über das Weiterleben der Antike im 20. Jahrhundert zähle ich Dutzende Lehnwörter. Hier sei erwähnt, dass das älteste Lehnwort „Kaiser“ noch auf Cäsar zurückgeht. Nicht allein der Wortschatz der Akademiker birgt klassisches Gut, selbst *profane Bezeichnungen* wie „air“ und „butter“ lassen sich auf die Sprache Platons zurückführen. In Europa (mit Ausnahme von Ungarn und Finnland) sprechen wir eben romanische Sprachen. Im Englischen soll sogar jedes 7. Wort lateinischen Ursprungs sein. Auch wenn man von modernen Erscheinungen spricht, wie z. B. von technischen Apparaten wie dem Fotoapparat, dem Motor (moveo 2 - bewegen), dem Telefon (der deutsche

Ausdruck wäre hier Fernsprecher) oder sogar vom Overheadprojektor (vom lateinischen „proicere“ - hinwerfen, es wird nämlich das Bild an die Wand geworfen), spricht, kommt man nicht um die lateinischen Wurzeln herum, wobei das letzte Beispiel (Overheadprojektor) einen neuen Trend erkennen läßt, nämlich dass das Englische immer dominanter wird und die Sprachen der Welt erobert. Bei vielen Namen basiert das Wort auf dem Lateinischen, wie es bei Claudia, Clemens (der Milde), Felicitas (das Glück) oder bei den Gerundivformen Amanda (die Liebenswerte) bzw. bei Miranda (die Bewundernswerte) der Fall ist. In unserem Dorf gab es sogar einmal eine Rufina, und Rufus war als lateinischer Name (und nicht nur als Hundename) gebräuchlich.

Recht interessant ist auch, wie die lateinische Sprache in der *Werbung* weiterlebt, so gibt es Mars - Riegel, ein Omega - Auto und eine Hautcreme mit dem Namen „Nivea“ (niveus 3 - weiß).

Nicht nur im Wortschatz läßt sich der lateinisch / griechische Ursprung erkennen, auch in der Grammatik, die in den romanischen Sprachen mehr oder weniger von Deklinationen, Konjugationen, Genus, Casus und Numerus gekennzeichnet ist. So ist der *Genitivus partitivus* erhalten geblieben im Englischen (a piece of cake), im Italieni-

schen (un po' di pane), im Französischen (beaucoup d'argent). Im Deutschen läßt sich nur in der Wendung „Ich habe genug davon“ noch ein Genitivus partitivus erahnen.

Aus all dem kann man auf die Bedeutung der römischen und griechischen Antike für das Abendland schließen. Unser Leben ist heute noch von dieser alten Kultur geprägt. „Wir sind alle Griechen!“ schreibt der Brite Percy Bysshe Shelley 1822 in seinem Drama „Hellas“. Der englische Historiker Sir Henry Main fand sogar: „Ausgenommen die Kräfte der Natur, bewegt sich nichts in dieser Welt, das nicht griechischen Ursprungs wäre“.

Diese Philhellenen unterliegen meiner Meinung nach aber der Blendung durch das allgemein gültige hochglanzpolierte Image Griechenlands, „der ruhmreichen, edlen Geschöpfe“. Wir haben allzu oft ein verklärtes Bild vor Augen. Daß die Römer z. B. den idealen Menschen nur in der Kunst darstellten und nicht selbst repräsentierten und daß die Griechen nicht selbst mystische Helden waren, ist geklärt. Ein erster Schritt zum vorurteilsfreien und ehrlichen Verständnis dieser alten Kulturen und ihrer Geschichte ist der nüchterne Blick auf die Realitäten. Man sollte die Leistungen (die ja zweifelsohne großartig sind) ohne mystische Glorifizierung aner-

kennen und den Blick auf die Realitäten wahren, um nicht in dilettantischer Begeisterung für das klassische Erbe sich selbst zu betrügen.

Die Buchstaben, die ich für meine Ausführungen verwendet habe, sind übrigens ebenfalls lateinisch, Zahlen pflege ich jedoch arabisch zu schreiben, und so habe ich zu guter Letzt doch noch etwas gefunden, was uns nicht auf die Spuren der Antike führt.

Einen Aspekt, auf den ich im Zuge einer Arbeit über Kolonialismus gestoßen bin, ist die Frage, inwieweit das römische Imperium eine *Kolonialmacht* darstellte (die Stadt Köln - von colonia - gibt einen Hinweis darauf), die den unterworfenen Völkern ihre Kultur *aufdrängte*. Das verhielte sich dann so, wie wenn heute die Afrikaner Frankreich und England als „Kulturstifter“ bezeichnen würden, denen sie viel verdanken. Dieser Aspekt wirft meiner Ansicht nach einen neuen Aspekt auf die gepriesenen Spuren der Antike im 20. Jahrhundert. Dies ändert nichts daran, daß die antiken Kulturen sich sehr früh entwickelten, es geht hier vielmehr um die Bedingungen und die Methoden, unter denen die Verbreitung der Leistungen erfolgte.

Das Fortleben der Antike - eine kritische Bilanz an der Jahrtausendschwelle

Wolfgang Mantl, Universität Graz

I. Schulerinnerungen sind zu wenig

Von 1949 - 1957 besuchte ich das damals als sehr gut geltende humanistische Gymnasium in Wien - Hetzing. Die Schule machte mir Freude, von Mathematik abgesehen. Latein und Griechisch, Geschichte und Deutsch, Religion und Naturgeschichte waren meine Lieblingsfächer. Ich will nicht in Erinnerungen schwelgen, aus deren Subjektivität keine objektiven Erkenntnisse abgeleitet werden können. Zur Illustration meiner heutigen Aus-

führung möchte ich aber doch auf meine mündliche Matura am 24. Juni 1957 hinweisen: Ich maturierte in Latein und erhielt die Epode Nr. 7 von HORAZ mit all dem Realienbeiwerk. Dann trat ich in Deutsch an, und mein Deutschprofessor, der zugleich auch Griechisch unterrichtete, legte mir den griechischen Text der „Medea“ des EURIPIDES vor; ich sollte ihn mit dem deutschen Text der „Medea“ GRILLPARZERS vergleichen. Da spürte ich, wie sehr Gymnasium „Zusammenschau“ bedeutet, weil ich

in einer raschen, freien Übersetzung eine Arbeitshypothese aus dem EURIPIDES-Text gewinnen mußte, um GRILLPARZER gerecht werden zu können.

Irgendwie setzte sich im Gedächtnis des Maturanten eine Grobeinteilung fest: Griechisch für das Schöne, Latein für die Ordnung. Bis heute hat diese Prägung auch meinen Interessenshorizont als Jurist und Politikwissenschaftler abgesteckt.

Manchmal dürfen wir uns mit Anekdoten in den oft deprimierenden schul- und universitätspolitischen Auseinandersetzungen trösten! So wenn mein Münchner Kollege Hans MAIER die Allgemeinheit von Bildung mit einer kleinen Geschichte aus dem britischen Unterhaus skizziert, in der berichtet wird, daß ein Redner in einem lateinischen Vers steckengeblieben sei, worauf alle Abgeordneten sich erhoben und das Zitat im Chor zu Ende sagten. Immer wieder erheitere ich mich auch über einen anderen Bericht: Der Gründer des heute fünfzigjährigen Staates Israel, David BEN GURION, war ein überaus gebildeter Mensch, der sehr wenig Schlafbedürfnis hatte und daher auch nachts viel las. Als er sich nach dem Abschied aus der Regierungsverantwortung in ein Kibbuz zurückzog, tauchte das einem „echten“ Kibbuz eigentümliche Gleichheitsproblem auf, daß alle Kibbuznik ein ähnliches Leben führen sollten. Das Problem soll dadurch gelöst worden sein, daß alle Kibbuznik Latein und Griechisch lernten, um die Gleichheit mit BEN GURION herzustellen. Der Reiz dieser kleinen Geschichten ist freilich noch nicht die Lösung unseres Problems.

II. Radikale Infragestellung

Sie sind hier zusammengekommen, um sich in einem buchstäblich edlen Wettstreit, einer Spracholympiade, aufs äußerste zu bewähren. Freilich wird all das, was Sie und mich hier zusammengeführt hat, heutzutage von vielen, vielen Mitbürgern, auch von Mitschülern, von Eltern, aber auch von Universitätslehrern als überholt und abgetan bezeichnet. Wir hier stimmen überein, daß die Antike in unserem Lebensplan ihren Platz hat. Meine Frau und unsere vier Kinder haben alle noch eine humanistische Bildung genossen. Diese gleichsam existentielle Legitimation ist durch ihre Beispielswirkung nicht unwichtig. Dennoch müssen wir die Legitimation der Antike in unserem Bildungssystem mit rechtfertigenden Gründen aus unserer Zeit ins Werk setzen. Es genügt keine Selbstrechtfertigung, weder aus der Antike selbst, noch aus unserer affirmativen Existenz. Wir kommen in unserer wesentlich durch wissenschaftlich - technischen Fortschritt bestimmten, elektronisch

vernetzten Welt um funktionale Argumente nicht herum. Wir dürfen diese Argumente nicht in fruchtlosem Grant und trotzigem Kulturpessimismus vernachlässigen. Der schon erwähnte Münchner Politikwissenschaftler und Philosoph Hans MAIER meint, „... wer Latein, Griechisch, humanistische Bildung verteidigen will, soll und darf das tun, ohne Verbissenheit, viel mehr gelassen und selbstsicher; es ist nicht möglich, Griechen und Römer aus unserem Geschichts- und Bildungsbewußtsein zu entfernen, ohne daß Schule als Vermittlung des Verbindlichen selbst sich ad absurdum führt.“

Bei diesen Bemühungen dürfen wir freilich nicht, wie manche meiner Universitätskollegen, im Himmel der Ideen schweben und dort buchstäblich „obergescheit“ verharren, sondern müssen uns im klaren sein, daß Allgemeinbildung, fortlebende Antike und humanistischer Fächerkanon sehr praktische, sehr handfeste und oft sehr umstrittene Umsetzung in Lehr- und Stundenplänen sowie Studienvoraussetzungen an der Universität erfordern, wobei im letzteren Fall vor allem der jeweiligen Haltung der Mediziner und Juristen große Bedeutung zukommt. 1997 gelang es noch einmal - zum letzten Mal? -, Latein in dem Gesamtdesign dieser Disziplinen zu erhalten.

III. Allgemeinbildung als Bezugspunkt

Gerade in der universitären Diskussion bei der Abgrenzung von Fachhochschule und Volkshochschule wird nach wie vor durch Professoren, Assistenten, Studenten und Lehrer der Ruf nach einer Generalistenausbildung erhoben. Der universell ausgebildete Akademiker jenseits üppiger Materialhuberei, aber auch jenseits hochgestochener Sinnhuberei soll nach der Einübung gediegener Denk- und Sprachkompetenz jene Flexibilität und Mobilität erreichen, die es ihm ermöglicht, auch in wechselnden Berufen zu überleben. Dazu gehört das Denken in Alternativen sowie eine geglückte Mischung von Wissen, Phantasie, Realitätssinn, Eigeninitiative und Arbeitsfreude.

Wir befinden uns in einer Schwellensituation, nicht nur weil die magische Jahreszahl 2000 auf uns zukommt, sondern weil auch die Lebenslagen sich dramatisch verändern. In einer Schwellensituation hat es keinen Sinn, die Probleme von gestern nachzuzählen, die vergangenen Erfolge zu beschwören und dabei die Probleme von heute und morgen zu verdrängen. Wir leben in einer Schwellensituation des menschlichen Zusammenlebens, der Welt und der Umwelt in einer Schwellensituation der Kommunikation und der Sprache.

Die Öffentlichkeit sieht in den Schulen und in den Universitäten vor allem Ausbildungs- und weniger Bildungsstätten. Gerade die Demokratisierung des modernen Lebens erhöhte diese Erwartung und steigerte sie - so läßt sich ohne Übertreibung sagen - zu dem Anspruch, durch Schule und Universität sozialen Aufstieg und soziale Sicherung zu erringen. Wie so viele Dinge ist diese Erwartung nicht gänzlich unbegründet und läßt sich nicht einfach zur Seite schieben. Sie ist Realität, weil an die Möglichkeit ihrer Erfüllung geglaubt wurde, nicht zuletzt durch die nach 1960 tatsächlich immens erhöhten Ausbildungs- und Berufschancen. Das große Problem ist die kontinuierliche Qualitätssicherung, gemessen an internationalen Standards.

Weil es sich im Sekundarschulbereich, wie auf der Universität, nicht um einfach strukturierte Probleme handelt, für die es einen klaren Lösungsalgorithmus gibt, ist eine Atmosphäre der Freiheit, der Autonomie und der Leistungsfreude besonders wichtig. Es geht - das ist mein beharrliches Monitum - um eine umfassende Denk- und Sprachkompetenz, damit Schüler und Studenten einen „Proviant“ ohne rasches Ablaufdatum erhalten.

Die Schule darf nicht das Wunschkonzert aller gesellschaftlichen Forderungen spielen, die Klassen dürfen nicht zu Boutiquen aller geistigen Moden werden, und die Lehrer dürfen sich nicht als Gurus für alle Sehnsüchte aufspielen, genauso wenig wie dies die Politiker heute tun dürfen. Die Arbeitsplatzangst verlockt zu früher, allzu früher Spezialisierung, während

doch gerade ein breites Grundlagenwissen die Berufschancen dauernd erhöht, gerade vor dem Horizont gesteigerter Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernisse. Mit Denk- und Sprachkompetenz meine ich nicht vollgestopfte Vielwisserei, sondern regelgeleitete Kreativität.

Wir müssen unseren Schülern die Fähigkeit und - bei aller gebotenen Vorsicht inmitten einer wertepluralistischen Gesellschaft - die Orientierung vermitteln, kritische Distanz zur Welt mit Welterfahrung und Weltbezug, ja mit Handlungsbereitschaft zu verbinden. Das erfordert Phantasie und „ars combinatoria“.

Hier wird auch die notwendige Brücke zwischen den wesentlich wissensorientierten und den musischen Fächern sichtbar, die uns künstlerische Welterfahrung vermitteln. Es geht immer um die Kombination kognitiver, emotiver und normativer Elemente. Dies alles ist keineswegs ohne Beziehung zu unserem Thema gesagt, gerade die Sprachen, auch die alten Sprachen bergen gemeinsame Erfahrungen, gemeinsame Weltbilder, immer sind dabei auch die Mitmenschen - ich meide das große Wort: die Menschheit - enthalten, gleichsam „kodifiziert“. Wie sehr individuelles und soziales Leben auf die Sprache angewiesen ist, darf ich hier voraussetzen. Humanismus, Renaissance und Reformation sowie etwas später die Aufklärung haben diesen schon in der Antike erkannten Gedanken aufgegriffen. Wer ohne Aufklärung lebt, verblödet, wer nur in der Aufklärung lebt, erfriert. Es geht nicht nur um Fragen der Form - zur Schulung des logischen Denkens würde, wie mir einmal ein kluger Salzburger Kollege, der Mathematiker Fritz SCHWEIGER, gesagt hat - auch die Mathematik genügen. Es geht immer auch um den tradierten Inhalt: das jüdisch-christliche Erbe, das damit auch den Religionsunterricht legitimiert, und das griechisch-römische Erbe, das die alten Sprachen legitimiert.

Der große böhmische Denker und Pädagoge Johann Amos COMENIUS, der, durch den Dreißigjährigen Krieg vertrieben, nach Polen, England,

Schweden, Ungarn und schließlich nach Holland fliehen mußte, wo er 1670 in Amsterdam starb, hat den großartigen Satz geprägt: „Scholae sunt humanitatis officinae efficiendo nimirum, ut homines vere homines fiant.“

Die Denk- und Sprachkompetenz als humane Aufgabe und Chance soll uns befähigen, rasch und klar zu reagieren, gerade auch angesichts unvermittelt, unerwartet auftretender Probleme. Gleichzeitig vermag uns das Bewußtsein der Relativität historischer Prozesse beim Studium der alten Sprachen das Gefühl für die Dauer auch im gesteigerten Tempo des sozialen Wandels zu stärken, den langen Atem, der freilich nichts mit der Langatmigkeit eines mißglückten Unterrichts zu tun hat.

IV. Die „Entdeckung“ des Individuums

In einer unvermeidlichen „déformation professionnelle“ neigt man als Staatslehrer, Verfassungsrechtler und Politikwissenschaftler dazu, die politischen Traditionen der Antike in der griechischen Philosophie und der römischen Jurisprudenz nicht nur zu schätzen, sondern manchmal auch zu überschätzen. Dabei vergißt man nur allzuleicht, daß es in dieser mediterranen Welt anders als in den Großreichen des Zwischenstromlandes, Ägyptens und des Perserreiches zur „Entdeckung“ des Individuums, des Subjekts kam. Gerade bei dem nicht wirklich politisch aktiven, aber doch immerhin politisch interessierten EURIPIDES zeigt sich dies. Das früheste von ihm erhaltene Drama, die 438 aufgeführte „Alkestis“ bietet ein reiches Schicksalspanorama privater Existenzen, läßt *ἔρως* über *ἀνάγκη* siegen. Dennoch ist überall - schon von der herausragenden Rolle der handelnden Personen her - das Politische und Öffentliche zu erkennen, so wenn gleich zu Beginn APOLLON mit THANATOS streitet und APOLLON das Recht (*δίκη*) auf seiner Seite zu haben behauptet. THANATOS hält ihm freilich entgegen, daß er sich auf Gewalt, auf seinen Bogen (*τόξον*) stütze und letztlich widerrechtlich (*ἐκδίκως*) handle.

Die griechische und lateinische Liebeslyrik entfaltet bis in eine sehr deutliche Geschlechtlichkeit hinein die Welt der menschlichen Gefühle und damit eines Kernes der Individualität und Subjektivität. Ich weise nur auf ein elegisches Distichon im Corpus Tibullianum (IV 13, 11, 12) hin:

*„Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
lumen et in solis tu mihi turba locis.“*

(„Du bist mir Ruhe in den Sorgen, du das Licht in dunkler Nacht, du bist mir die Menge an einsamen Orten“)

Hier entfaltet sich Menschlichkeit in der Liebe zu anderen Menschen in poetisch reicher Ausschließlichkeit, wie es die großen Zeiten der Liebe kennzeichnet.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß schon im sophistischen Philosophieren der Griechen, in der kosmopolitischen Naturrechtslehre eines ANTI-PHON, LYKOPHRON und ALKIDAMAS (dargestellt in der „Abendländischen Rechtsphilosophie“ meines Wiener Lehrers Alfred VERDROSS), hervorgehoben wird, daß die Menschen, und zwar auch Hellenen und Barbaren, gleich seien, weil beide durch Mund und Nase atmen und mit den Händen essen, weil - ein Gedanke, der sich später auch in der Stoa und im Christentum findet und nach einer beschämend langen Zeit erst zu einer positivrechtlichen Verankerung führte - Gott alle Menschen frei geschaffen und niemanden zum Sklaven gemacht habe. Aphoristisch zugespitzt, läßt sich sagen, daß wir etwa die Menschenrechte in Tibet auch heute noch mit griechisch - römischer Stimme einmahnen!

V. Die Antike in unserer Welt

Der Konstanzer Philosoph Jürgen MITTELSTRASS beschreibt eine Trias von Bedeutungen der antiken Kultur für die moderne Welt: Die Antike wirke fort als argumentative und wissenschaftliche Kultur, in der dialogische Vernunft und wissenschaftliche Rationalität zu einer Lebensform verbunden seien. Diese Le-

bensform ist besonders wirksam geworden durch die Erfindung der „Politik“ in der Polis, die fortlebt im neuzeitlichen Staat, der zum Gutteil ein Produkt des politischen Aristotelismus ist, gekennzeichnet durch eine Verfassung der Freien und Gleichen, in Athen durch unmittelbare Demokratie, Gewaltenteilung und Kontrolle, durch zahlreiche bis heute aktuelle Sozialtechniken (Los, kurze Amtsdauer, Rotation, Verbot der Wiederwahl, qualifikationslose Ämterzugänglichkeit). Im römischen Bewußtsein erfolgt eine stärkere Juridifizierung des gesamten Lebens, wird eine „gemischte Verfassung“, ein „regimen commixtum“ mit monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen als Ideal betrachtet, werden wieder Sozialtechniken mit bis heute fortwirkender Bedeutung entwickelt (Kollegialität, Annuität der Amtsfunktionen und eine differenzierte Ämterstruktur, die nicht zuletzt in der Bezeichnung von Staatsorganen eine große Lebenskraft bewiesen hat: z.B. „Senat“).

Drei bis in die Antike zurückreichende Menschheitserfindungen sind es, die sich als besonders kreative Milieus der Kulturentwicklung darstellen: die Stadt, der Staat und das Bildungssystem, die überdies alle drei zusammenhängen, da zumindest das höhere Bildungssystem in aller Regel in Städten beheimatet ist, wo sich ein vielfältiges Bildungsangebot konzentriert, das in Europa auch weitgehend vom Staat erhalten wird. Das Reden von „Kulturstaat“ und von der „Stadtkultur“ bringt diesen Konnex deutlich zum Ausdruck. Die Stadt ist ein stärkeres, zumindest älteres „Bild“ als der Staat. Der deutsche Kunsthistoriker Wolfgang BRAUNFELS schrieb in seiner „Abendländischen Stadtbaukunst“ (Köln 1979): „Europa ist ein Kontinent der Stadtpersönlichkeiten. Wo immer sich eine menschliche Gemeinschaft so gut wie möglich einzurichten suchte, dort hat sie sich in einer Stadt eingerichtet. Alle Hochkulturen der Erde hatten Städte für ihre Entstehung zur Voraussetzung. Städte bildeten das Experimentierfeld, auf dem die Hauptergebnisse der Zivilisationen erwachsen“.

Das himmlische Jerusalem, das dämonische Babylon und die platonische und aristotelische Kallipolis Athen sind Urbilder der Stadt, die bis heute, wenn auch häufig verblaßt, fortwirken. Gerade in der griechischen Bürgerstadt erfolgt eine Weltzuwendung, in der Menschen denken, planen, handeln, Freiheit und Ordnung suchen. Die mauernbewehrte Macht der Stadt bietet die Fülle des Daseins, reich an Gütern und Sinn. Städte zählen zu den beständigsten Institutionen überhaupt: „Rom bezeugt die Dauerhaftigkeit der Städte nicht weniger als Jerusalem.“ (Dolf STERNBERGER). Diese Langlebigkeit, schon fast an geologische Formationen heranreichend, manifestiert sich in immer neuen Wiederaufbauleistungen nach Zerstörungen. In diesen Städten werden jeweils wechselnde „Spiegelbilder von Herrschaftsformen und Ordnungsidealen“ (Wolfgang BRAUNFELS) hervorgebracht.

1961 wurde Fritz WOTRUBA berufen, das Bühnenbild für die Inszenierung der „Antigone“ des SOPHOKLES am Wiener Burgtheater zu schaffen. WOTRUBA entwarf eine metallene Mauer als Zeichen der Grenze zwischen innen und außen, als Zeichen des Gesetzes und der Ordnung. Der Regisseur Gustav R. SELLNER notierte: „Es sind hier Zeichen gefunden für das Gehäuse, für das Bedachte, Schützende und Geschützte - aber auch für das Uneinsehbare, Verbergende, Abweisende.“ Die Symbolwelt dieser Bilder und Zeichen - mit allen Schattenseiten der Fremdenabwehr - läßt sich auch als gemeinsame Charakteristik für die Stadt und für den Staat heranziehen.

Die Verknüpfung des Individuellen und des Sozialen im Recht findet sich in einer HERMOGENIANUS entnommenen Digestenstelle: „Hominum causa omne ius constitutum est.“ (Dig. I, 5, 2). Diese humane Finalität ist über den unvermeidlichen Funktionalismus hinaus ein weiterer Grund für die Legitimation der Antike und der alten Sprachen in unserem Bildungskanon.

Jede Literatur, gerade auch die antike Literatur ist ein „Fenster“ zum Leben, wenn eine „hermeneutische Öffnung“

der Texte und der in ihnen beschlossenen Welt gelingt. Die Beschäftigung damit vermittelt den Glanz des Aufbruchs, des Morgens, des Sonnenaufgangs, der die Dämmerung und den Untergang überwindet.

Sie, meine Damen und Herren, haben hart und viele von ihnen erfolgreich gearbeitet. Sie sind die Besten! Sie haben offenkundig gute Lehrer gehabt. Sie müssen und werden es schaffen, in der Welt zu bestehen, sie als offene, bei aller Unsicherheit freie Zukunft zu gestalten, und nicht als geschlossenes Verhängnis zu erleiden. Ich gratuliere Ihnen und wünsche Ihnen alles Gute für Beruf und Leben!

Aula der Landesberufsschule Bad Radkersburg, 15. Mai 1998

Cyber-School.at

Bei diesem Wettbewerb ging die einzige Unterstufengruppe sowohl als Wiener Landessieger als auch schließlich als Bundessieger hervor.

Florian Cech, Stefan Löffler und Martin Schepelmann vom BG Wien 19, Gymnasiumstraße 83 schafften unter 230 teilnehmenden Gruppen mit ihrem Projekt „Latein goes Internet“ den Aufstieg ins Bundesfinale (je ein Projekt pro Bundesland) und letztlich auch dort den Sieg.

„Latein goes Internet“ ist abrufbar unter <http://www.bg19.ac.at/bg19> (interaktiv). Zweifellos ist die Kombination eines klassischen „geisteswissenschaftlichen“ Inhalts mit dem modernsten aller Medien besonders reizvoll.

Eva Reichel, Wien

**NÄCHSTER
REDAKTIONSSCHLUSS:**

15. November 1998

Beati possidentes

Renate Oswald, Graz

Unter dem Deckmantel der Modernisierung und versehen mit dem schlagenden Wort von der Europareife wird wieder einmal der Versuch unternommen, die angeblich so toten Sprachen Latein und Griechisch aus unseren Schulen hinauszuerwerfen und sie somit endgültig zu töten.

In meiner Gymnasialaufbahn habe ich mich für Latein und später für Griechisch entschieden und habe diese Entscheidung nie bereut. Warum habe ich es also nie bereut, Latein und Griechisch zu lernen und mich somit selbst - der Meinung vieler zu Folge - aus der modernen Welt und von der Europareife ausgeschlossen zu haben? Im Gegensatz zur gegenwärtigen Meinung fühle ich mich gerade durch Latein und Griechisch europareif und gut gerüstet für eine Zukunft, die mehr Flexibilität und Eigenverantwortung von jedem einzelnen abverlangen wird.

**GRIECHISCH LERNEN IST
WIE PORSCHE FAHREN**

Burgschauspieler Martin SCHWAB

Was habe ich nun gelernt in den vielen Latein und Griechisch-Stunden meiner AHS-Karriere? Im Latein- und im Griechischunterricht werden zweifelsohne Inhalte vermittelt, die in keinem anderem Fach, das man am Gymnasium mehr oder weniger genießen kann, gelehrt und behandelt werden. Meiner Meinung nach wird vor allem am Übersetzen kausales Denken geschult. Man erreicht eine neue Problemlösungskompetenz, ist fähiger zu analytischem Denken und zur Abstraktion. Man erhält einen systematischeren Zugang zu Grammatik und auch Stilistik der eigenen Muttersprache und aller Fremdsprachen. So fällt mir persönlich vor allem durch Latein das Lernen und Verstehen der wichtigsten

europäischen Sprachen leichter. Man kann zwar nicht verlangen, daß man durch Latein sofort zu perfekten, aktiven Kenntnissen der romanischen Sprachen kommt, jedoch ist ein passives Verständnis dieser Sprachen durch Latein leicht zu erreichen. Gerade dadurch ist Latein für Europa existentiell wichtig. Latein als die europäische Sprache erleichtert wohl das Leben eines Europäers, der bereit Sprachen zu lernen, der bereit ist zur Kommunikation.

Gerade ein vereintes Europa verlangt auch nach dem Erkennen eines gemeinsamen kulturellen Erbes. Dieses kulturelle Erbe Europas ist eng verbunden mit Römern und Griechen, die die europäische Kultur ohne Zweifel sehr stark geprägt haben. So lernt man durch Latein und Griechisch Europa kennen, man erkennt die Kontinuen im europäischen Alltag und kann sie auch verstehen. Traditionen und Feste Europas können gerade durch Latein und Griechisch als sinnvoll verstanden werden. Man findet einen Zugang zur abendländischen Geisteswelt - egal ob man an griechische Philosophie, antike Rhetorik oder Mythologie, Literatur oder Kunst denkt - das alles ist Europa, das alles wird nur im Latein und vor allem im Griechischunterricht vermittelt. Ich komme also nicht umhin anzumerken, daß Latein und für mich vor allem Griechisch einfach den Horizont erweitert. Man denkt anders, betrachtet Probleme anders, man versteht Europa von seiner Wurzel her. Der altsprachliche Unterricht verändert - langsam aber sicher wird man zu einem kleinen Philosophen.

Und da wir ja „non scholae sed vitae discimus“, scheint es mir, daß man von Latein und Griechisch sehr profitieren kann. Im Latein- wie auch im Griechischunterricht werden beinahe alle Bildungs- und Lebensbereiche behandelt: Medizin, Recht, Philosophie, Religion, Militär, Politik, Rhetorik, ... Man lernt nicht nur mit toten Sprachen zu leben, die hilfreich sind für Verständnis und richtige Verwendung der

eigenen Muttersprache und einer Vielzahl von Fremdsprachen, sondern man lernt auch eine neue Form des Denkens.

Γηρασκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος (Solon). Der altsprachliche Unterricht erscheint zumindest mir als die ideale Bildungsbasis, auf der man nicht nur aufbauen kann, sondern muß. Denn - wie schon Solon sagt - haben wir noch viel dazuzulernen.

Latein und Griechisch bieten so viele Kontaktpunkte zu anderen Unterrichtsfächern oder anderen Bildungsbereichen wie kein anderes Unterrichtsfach. Gerade dieses vernetzende Denken gepaart mit der Fähigkeit zur Abstraktion, die man wohl von niemandem besser lernen könnte als von den alten Griechen, scheint mir zukunftsweisend zu sein. Daher glaube ich, daß Latein und Griechisch für mich immer von Vorteil sein werden, da sich durch diese Fächer meine Problemlösungskompetenz und auch meine Performance mehr als nur verbessert haben.

Antoine de Saint-Exupéry schreibt in seinem Werk „Der kleine Prinz“, daß es die Wüste schön macht, daß sie irgendwo einen Brunnen birgt. Als Schüler kommt man nicht umhin, den Schultrott oftmals als Wüste zu empfinden. In dieser Wüste namens Schule waren Latein und Griechisch willkommenen Quellen für mich, die mich erfrischt haben in meinem Weg durch die Wüste und die mir Kraft gegeben haben. Ich glaube, daß man von Latein und von Griechisch sehr viel profitieren kann für Schule, Studium, Beruf und Leben. Und wenn man irgendwann die sokratische Erkenntnis des *οἶδα οὐκ εἶδως* verstehen und teilen kann, so bringt das dem Leben Qualität. Latein und Griechisch bedeuten Qualität, sie fordern jedoch vorurteilsfrei Offenheit. BEATI POSSIDENTES - glücklich sind jene, die den Besitz in Herz und Hirn tragen und ihn auch nützen, den ihnen Latein und Griechisch geboten hat und bietet.

**Statement der Latein- bzw. Griechischgruppen
der 8AB am BG Rein, 1997/98**

- Im Latein- und noch mehr im Griechischunterricht gibt es kaum thematische Einschränkungen; größtmögliche thematische Vielfalt wurde geboten.
- Wir haben den Eindruck, etwas von der gemeinsamen Kultur Europas mitbekommen zu haben und einen Einblick erlangt zu haben, wie sich die Dinge zu dem Ist - Zustand entwickelt haben, weil wir unsere Betrachtungen immer von der Antike bis zur Gegenwart führten.
- Wir haben uns großes kulturgeschichtliches Hintergrundwissen in vielen Wissensbereichen erworben, das uns auch in anderen Fächern weitergeholfen hat, und wir haben damit unseren Horizont spürbar erweitert.
- Der Unterricht war sicher produktiver als in anderen Fächern, es gab kaum Redundanzen, es wurden nicht die Standardthemen wie in Deutsch, Englisch und Französisch abgehandelt.
- Die Sprachbetrachtung erfolgte so systematisch, daß wir dadurch nicht nur Latein bzw. Griechisch lernten, sondern auch Klarheit in die Muttersprache brachten. Dadurch und durch den ständigen Sprachvergleich mit den Romanischen Sprachen im Lateinunterricht waren wir beim Erwerb von weiteren Fremdsprachen deutlich im Vorteil gegenüber den „Kurzlateinern“.
- Unser Fremdwortschatz und unser Fremdwortverständnis ist beträchtlich; es ist uns möglich, auch die Bedeutung unbekannter Termini zu erschließen.
- Wir meinen, uns in unserer Persönlichkeit unter dem Einfluß des Latein- und besonders des Griechischunterrichts gewandelt zu haben, hin zu globalerer Sicht der Dinge, zu eigenständigem und kritischem Denken. Es war für uns deutlich spürbar, daß verschiedene Denkprozesse durch das beständige Training schneller und analytischer abgelaufen sind. Wir fühlen uns dadurch gut gerüstet für die Anforderungen im Studium.
- Durch unsere Reisen (Italien, Griechenland) und unseren Neugriechisch-Kurs haben wir nicht nur zwei wunderschöne Länder kennengelernt, sondern auch ein Bild davon bekommen, wie man bewußt, aktiv und trotzdem vernünftig reist.

Perspektiven eines zeitgemäßen Humanismus

Renate Glas, Klagenfurt

Die „Ersten Klagenfurter Humanismus - Gespräche“ wurden vom BG Völkermarkter Ring in Klagenfurt und der Humanistischen Gesellschaft Kärnten organisiert. Sie entsprangen dem Wunsch, in einer Zeit der Globalisierung und Relativierung ethischer Grundmuster eine Werte-Diskussion zu führen, die auch junge Menschen zu einer Auseinandersetzung mit derartigen Fragen und Problemen anregt. Da ein zeitgemäßer Humanismus eine geistige Grundlage für eine Verständigung zwischen den Völkern in Europa und im Diskurs mit den übrigen Kulturen der gesamten Welt bildet, wurde in den Vorträgen und Arbeitskreisen ein möglichst breites Spektrum geboten.

Donnerstag, 16. April 1998, 19 Uhr:
Festsaal des BG Völkermarkter Ring
Klagenfurt: Impulsreferate und Statements

Dr. Olaf Colerus – Geldern: Humanismus und Religion

Dr. Felix Kucher: Humanismus und Marxismus

Dr. Anton Peternel: Der Humanismus angesichts der Globalisierungsproblematik

Dr. Klaus Pekarek: Humanismus und Ökonomie: Kapitalismus versus Alternativen

Prim. Dr. Georg Lexer: Der Eid des Hippokrates und die medizinische Ethik heute

Dr. Wilhelm Baum: Der Humanismus als Grundlage gleichberechtigter Weltkulturen

Benjamin Schmidt: Der Humanismus aus der Sicht eines Schülers

Leitung: Dr. Wilhelm Baum; Moderator: Bertram Karl Steiner

Freitag, 17. April 1998, 8- 14 Uhr;
anschließend Präsentation der Ergebnisse; BG Völkermarkter Ring : Humanismus – Workshop

Arbeitskreise:

Dr. Olaf Colerus – Geldern: Humanismus und Christentum – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Mag. Johanna Lamprecht: Die Rolle der Literatur in einem zeitgemäßen humanistischen Weltbild

Dr. Felix Kucher: Der Humanismus und die totalitären Ideologien der Gegenwart

Mag. Renate Glas: Die Stellung der humanistischen Bildung in einer zeitgemäßen Erziehung

Dr. Wilhelm Baum: Humanismus, Kulturpluralismus und Minderheiten in Theorie und Praxis

Dr. Elisabeth Wappis: Der Humanismus vor der Herausforderung der Naturwissenschaften

Dr. Anton Peternel: Ist der Humanismus mit den Prinzipien des Kapitalismus vereinbar?

Dr. Georg Lexer: Die Bedeutung des Humanismus für die medizinische Ethik der Gegenwart

Sowohl der Vortragsabend als auch die Arbeitskreise fanden ein zahlreiches und interessiertes Publikum. Die Veranstaltung war für Oberstufenschüler und Interessierte offen. Daraus ergab sich eine fruchtbringende Zusammenarbeit, da Schüler verschiedener Schulen (BG Völkermarkter Ring; BG Lärchenfeldstr.) und Erwachsene unterschiedlichsten Alters und Berufes aufeinandertrafen.

Die Tagungs- und Diskussionsbeiträge sind im Band „Perspektiven eines zeitgemäßen Humanismus – Protokolle der Ersten Klagenfurter Humanismusgespräche“ nachzulesen.

Das Buch ist zum Preis von 50,- zuzüglich Versandkosten bei Univ.-Doz. Dr. Wilhelm Baum, BG Völkermarkter Ring, 9020 Klagenfurt zu beziehen.

(Bankverbindung: Kärntner Sparkasse, Bankleitzahl: 20706; Kontonummer: 00000118687, lautend auf: Absolventenverein am BG Klagenfurt, Völkermarkter Ring 27, 9020 Klagenfurt)

Certamen Latinum (Kärnten 1997/98)

Renate Glas, Klagenfurt

75 Schüler aus allen Gymnasien Kärntens nahmen an diesem Landesbewerb teil, der vom BG/BRG Mössingerstraße, Klagenfurt, veranstaltet wurde. Übersetzt wurde in drei Gruppen. Die erste Gruppe arbeitete an einem Text von Erasmus von Rotterdam („Man muß entweder als König oder als Narr geboren sein“), die zweite übersetzte „Die Belagerung von Marseille“ von C. Iulius Caesar. „Mens sana in corpore sano“: Mit diesem Thema des Philosophen L. Annaeus Seneca setzte sich die dritte Gruppe auseinander.

„Viribus unitis“ bildeten Schüler und Lehrer in perfektes Team, das in der antiken Dekoration der Schule und durch das Angebot lukullischer Köstlichkeiten Großartiges leistete. Auf dem Programm stand auch der Besuch der Aufführung der „Carmina Burana“, dargeboten von der Theatergruppe des BRG Viktring (Leitung: Frau Mag. Gerhild Steinbrugger). Den Höhepunkt des Tages bildete die Siegerehrung in der in einen antiken Tempel verwandelten Aula der Schule. Direktor Hofrat Mag. Walter Ludescher und der Präsident des Landesschulrates, Mag. Werner Glas, betonten die Bedeutung

einer humanistischen Bildung gerade in unserer schnellebigen Zeit. Der Landesschulratspräsident versprach auch, sich trotz der Fremdsprachenoffensive für die Weiterführung der Langform Latein einzusetzen.

„Olympische Tänzer“ stimmten das Publikum auf **Michael Köhlmeier** ein. Mit profunder Kenntnis und großer Sprachkraft erzählte der Bestsellerautor die Geschichte von Ödipus. Sein lockerer und leichter Ton ließ in den begeisterten Zuhörern die uralten Sagen als wunderbare Geschichten wieder lebendig werden: „Diese Sagen bilden ein Netz, an dem weitergesponnen werden soll, das uns vor dem Bodenlosen schützt, sie bilden ein Netz, in dem sich alles auf alles bezieht. Wo alles mit allem verwandt ist, bin auch ich mit allem verwandt. So entsteht im Erzählen ein Sinn.“ Dank der Erzählkunst des Schriftstellers, die man auch auf den CDs „Klassische Sagen des Altertums“ genießen kann, eröffnete sich dem Publikum oft ein neuer Blickwinkel auf vielleicht Altbekanntes. Bald witzig, bald bewegend und oft auch grausam waren die Geschichten, mit denen der Fabulier-

künstler Michael Köhlmeier die Zeit wie im Fluge vergehen ließ.

Großzügige Sponsoren ermöglichten, daß es nicht nur für die Sieger, sondern für alle Wettbewerbsteilnehmer Preise gab, die ihre Mühe belohnten.

Sieger:

Latein – Langform (6.Klasse)

1. Schafhauser Werner BG/BRG Perau, Villach
2. Springer Gisa BG/BRG St.Veit
3. Egarter Jasmin BG Spittal

Latein – Langform (7.8.Klasse)

1. Fellner Maria-Luise BG/BRG Ingeborg Bachmann
2. Weber Martin BG St.Paul
3. Scherbantin Alexander BG Tannenberg

Latein – Kurzform (7./8.Klasse)

1. Smole Căcilia BG/BRG St.Martin Villach
2. Steindorfer Nicole BG/BRG St.Martin Villach
3. Svejda Michaela BORG Hermagor

Omnibus gratias ago!

Ex - per (-) ire

Kärntner Ferientagung der ARGE Latein - Griechisch (13.7. - 15.7.1988 in Friesach)

Renate Glas, Klagenfurt

Mit EXPERIRE schließt ein didaktischer Zyklus, der mit den Tagungen des Jahres 1997 (DICERE DE, LABOREMUS) begonnen hat. Im Bereich der schulrelevanten Lehrerfortbildungsszenarien sollten verschiedene Möglichkeiten von Selbstorganisation initiiert und ein internationales Netzwerk zugänglich gemacht werden.

Der erste Tag stand im Zeichen von Friedrich MAIER, Berlin. In seiner bekannt gekannten Vortragsart stellte uns der Meister der neuen und zugleich traditionsbewußten Didaktik des Lateinischen folgende Themen vor: Die Herausforderung der Zukunft

(Chancen und Aufgaben eines modernen Lateinunterrichts), Textgrammatik und historische Kommunikation (neue Methoden des Lektüreunterrichts), Catull - der lateinische Liebesdichter Europas (eine neue Textausgabe), die sogenannte Übergangs- und Begleit- lektüre (eine empirische Untersuchung), Politik und Erotik in Ovids Europa - Episode (der „juristische“ Fall in der modernen Rezeption; eine neue Interpretation und ihre Spiegelung in modernen Bildern)

Am zweiten Tag widmeten sich die Seminarteilnehmer unter der profunden Moderation von Werner UHLIK (PI

Linz) dem Thema „Lehrerfortbildung aus Latein - Griechisch in der Zukunft in Kärnten“. Am dritten Tag konnten dank der externen Moderation Erfahrungen und Desiderate transparent gemacht und möglichst verbindlich festgeschrieben werden. Unter der Leitung von Dr. Franz P. Waiblinger (Univ. München) wurden praktische Erfahrungen im Umgang mit neuen Technologien gesammelt und erprobt. Mit dem Ausblick auf eine hoffentlich von möglichst vielen Kollegen getragene Zukunft der ARGE unter einem weiter sehr engagierten Leiter Ernst Sigot verabschiedeten sich die Teilnehmer in die wohlverdienten Ferien.

Mehr Mut zur Muße

Zur Tagung des Centrum Latinitatis Europae zum Thema „otium“ in Aquileia, 23.-24.Mai 1998

Michael Huber, Kirchberg / Wechsel

Neben einigen anderen Kurzreferaten waren es vor allem die Ausführungen von Professor Klaus Bartels aus Zürich, dessen profunde Sachkenntnis den Zuhörer beeindruckte.

Bartels ist in Fachkreisen kein Unbekannter: seine Bücher „Wie Berenike auf die Vernissage kam“ (Wortgeschichten) und „Sokrates im Supermarkt“ haben mittlerweile weite Verbreitung gefunden.

Bartels erklärte den fundamentalen Unterschiede zwischen dem antiken otium- und dem modernen Freizeit-Begriff. Ausgehend von Aristoteles (Nikom. Ethik und Politik) zeigte er, daß die griechische scholé das anstrengenswerte Ziel jeglichen menschlichen Lebens sei.

Demgegenüber sei die ἀσχολία, die Unmuße, nur notwendige Voraussetzung zur Erreichung der σχολή: ἀσχολούμεθα, ἵνα σχολάζωμεν, heißt die Devise. Scholé und Ascholia entsprechen dabei - auf die Politik übertragen - dem Zustand von Frieden bzw. Krieg: Krieg sei bestenfalls zweckdienlich, der Friede hingegen sei ein καλόν. Krieg werde eben nur um des Friedens willen geführt. Der Friede hingegen, als ein καλόν, habe seinen Wert in sich. Erst in ihm bzw. in der σχολή verwirkliche sich Sinn, aristotelisch gesprochen: das τέλος. Auf der anderen Seite ist das καλόν der Muße nicht ohne die ἀσχολία zu verwirklichen.

Die heutige Trennung von Arbeits- und Freizeit ist eine äußerliche: Arbeit ist bezahlt, Freizeit nicht. Für Aristoteles ist Muße dagegen auch in der Arbeit vorhanden, freilich nicht überall im selben Maß. „Freizeit“ im Sinne von Erholung, Unterhaltung oder Spiel sei hingegen noch nicht als Teil der Muße anzusprechen, sondern diene nur der Muße. Die genannten Tätigkeiten sind somit - ganz im Sinne des Arztsohnes Aristoteles - als Therapie, als eine Art

Regeneration des Körpers zu verstehen. Der erholte, ausgeruhte Mensch sei erst fähig zur Muße - und das ist für Aristoteles eine Tätigkeit im Bereich des Schönen.

Für Aristoteles liegt die Eudaimonie des Menschen im philosophischen Betrachten, in der Vita contemplativa (erst danach kommt das politische Handeln, die Vita activa). Freilich setzt dies voraus, dass der Mensch frei sei von der Sorge um seinen täglichen Lebensunterhalt, dass er somit frei über seine Zeit verfügen könne. Erst in der Muße habe der Mensch die Möglichkeit, sich gleichsam selbst zu verwirklichen.

Ein Leben in fortwährender Unmuße, in dem der Mensch ständig jahraus jahrein im Wechsel von Arbeit und Erholung sich bloß um den Lebensunterhalt kümmern muss, sei demgegenüber das eines Sklaven.

Voraussetzung für ein Leben in Muße ist aber nicht bloß eine entsprechende gesellschaftliche Stellung (Aristoteles war ein Vertreter der „Mittelschicht“), sondern auch eine gewisse Bildung: die aristotelische Muße unterscheidet sich auch hierin von billigen Zerstreuungen, die der Erholung dienen. „Daraus folgt klar, dass wir nicht nur für die Unmuße, sondern auch für die Muße in unserem Leben einiges lernen und uns für sie bilden müssen und daß dieses Lernen und Sich-Bilden zur Muße sein Ziel in sich selbst findet“, sagt Aristoteles in der „Politik“.

Unter den römischen Schriftstellern sind es vor allem Horaz, Seneca, Martial und Plinius, die immer wieder um das otium - Thema kreisen. Während der otium - Begriff in der ausgehenden Republik noch sehr negativ besetzt war (man denke nur an Catulls „otium perdidit urbes“ bzw. Ciceros Plädoyer für ein „Otium cum dignitate“), stellt die Frage nach einer sinnvollen Le-

bensgestaltung eine der wichtigsten im philosophischen Oeuvre Senecas dar.

Für ihn war es entscheidend, die einem gegebene Zeit am besten zu nützen - „propera, Lucili mi, vivere“, schreibt er an seinen Freund Lucilius im 101. Brief. Keiner hat so radikal wie Seneca die Vergänglichkeit aufgezeigt, der der Mensch unterworfen ist. Ähnlich wie Aristoteles kommt auch er zum Schluss, dass das „Schöne“ im Leben das eigentlich Erstrebenswerte ist und erst darin das „wahre Leben“ (Martial) zu finden ist.

Der vielleicht „müßigste“ aller Römer - im aristotelischen Sinn - war wohl Plinius der Ältere, dessen Tagesablauf uns im Brief 3,5 seines Neffen geschildert wird. Plinius der Ältere war das Idealbild eines Gelehrtenlebens, in dem es auch nicht eine Minute verschwendet werden durfte.

„Als verloren sah er jede Stunde an, die nicht zu wissenschaftlicher Arbeit genutzt wurde“, schreibt er über den Mann, der auch bei der Fahrt mit dem Wagen seinen Sekretär bei sich hatte, um ihm zu diktieren. Für Plinius d. Ä. galt - in weit höherem Maße als für seinen ebenfalls literarisch tätigen Neffen - die Definition: „Vita vigilia est“.

Zwischen den Referaten dieses kleinen Symposions - „klein“ bezieht sich ausschließlich auf die eher geringe Teilnehmerzahl - gab es viel Zeit, über die Themen auch über den philologischen Standpunkt hinausgehend zu diskutieren.

Die wesentlichste Erkenntnis dabei war wohl, daß die Denkanstöße antiker Dichter und Philosophen nichts von ihrer so oft beschworenen Aktualität eingebüßt haben. Dies mag auch Mut machen, wieder etwas mehr Hoffnung für die Zukunft der alten Sprachen zu schöpfen.

Innsbrucker Feste

Hermann Niedermayr, Innsbruck

Festwochen der Alten Musik 1998 mit Ovid - Schwerpunkt

Die Eröffnung der diesjährigen Ambra-
ser Schloss-Konzerte gestaltete das
Ensemble MUSICA POETICA, das
sich der Aufführung italienischer und
englischer Barockmusik verschrieben
hat.

Den Programmtitel „Ovids Reise“
erläutert das Ensemble so: „So wie
Ovid dafür berühmt ist, dass er in den
Metamorphosen durch seine ungeheuer
menschlichen und realistischen Schil-
derungen das göttliche Leben zur
Wirklichkeit gemacht hat, wollen wir
mit unserem Konzertprogramm umge-
kehrt versuchen, mit Hilfe der ausge-
wählten Stücke Ovids historisches
Leben allegorisch nachzuzeichnen und
dadurch sozusagen in den mythologi-
schen Raum zu entrücken. Wir stellen
eine Verbindung her zwischen der
Barockmusik Italiens (Monteverdi,
Marcello) und Englands (Händel, Pur-
cell), die im unerschöpflichen Bilder-
reichtum von Ovids Mythologie ein
ideales Medium für ihre eigene farbige
Gedankenwelt fand, und der Person
des Ovid, der die wundersame Welt
der Götter zum Leben erweckt und
damit Künstler aller Gattungen bis zum
heutigen Tag befruchtet hat.“

Teile des Programms sind als CD
„Ovids Reise“ (LC 6627 CD-980322)
erhältlich.

Vielbeachteter Höhepunkt der Inns-
brucker Festwochen war die Auffüh-
rung von G.F. Händels Oper „Semele“,
deren von W. Congreve verfasstes
Libretto gleichfalls auf Ovid (met. 3,
256-315) basiert.

Die Oper wurde vom ORF aufgezeich-
net und wird am Dienstag, dem 29.
September 1998, um 19.30 h in Ö1
gesendet. Von dieser Aufzeichnung
wird *harmonia mundi France* eine CD
produzieren.

Rauschende Feste am Innsbrucker Institut für Klassische Philologie

Innsbrucker Instituts - Festln haben es
in sich: Die zum Abschluss des Som-
mersemesters 1997 uraufgeführte
„Medeacrocodiloiasonomachia“ (Maja
TSCHIMBEN - Martin KORENJAK,
Medea und Jason auf der Puppenbüh-
ne, AU 40, 4+5, 1997, 142-145) wur-
de sogar Anlass für eine Parlamentari-
sche Anfrage (siehe CIRCULARE 2 /
1998, 2). Das lateinische Kasperlthea-
ter, eine originelle Bearbeitung des
Mythos von Iason und Medea, ga-
stierte seither mit großem Erfolg vor
mehreren Schulklassen Nord- und
Südtirols.

Am 15. Juni 1998 fand auf Schloss
Büchsenhausen ein aufwendiges Her-
mes - Fest statt, bei dem u.a. Grie-
chisch - Schüler des Ak. Gymnasiums
Innsbruck unter Leitung von Walter
MADER den spritzigen Sketch „Der
Apfel oder Götter sind auch nur Men-
schen“ - eine gelungene Adaptierung
des Mythos vom Parisurteil - zum
Besten gaben.

Für das nächste Institutsfest, das am
14. Dezember 1998 stattfinden wird,
ist eine Lyriklesung mit Gedichten von
und über Sappho geplant. Als Zielpu-
blikum werden ausdrücklich
„StudentInnen aller Gattungen, Freun-
de der Antike und Schulklassen“ ins
Auge gefasst. Mitgetragen werden
diese Feiern von der Innsbrucker Ge-
sellschaft für Klassische Philologie, die
erfreulicherweise aus ihrem Dornrös-
chenschlaf erwacht ist. Im SS 1998
veranstaltete sie u.a. einen gut be-
suchten Vortrag von Prof. Wilfried
STROH (München) über das Lateinre-
den an Schule und Universitäten
(VIVA VOX) und organisierte eine
Exkursion zur beeindruckenden Mün-
chener Ausstellung „Vergil visuell“, die
nicht weniger als 230 Schautafeln -
hauptsächlich gestaltet vom Vergil-
Experten Prof. Werner SUERBAUM -
umfasste.

Wechsel im Arbeits- kreis Latein der VcL Wien

Nach 7 Jahren als Leiter des Arbeits-
kreises Latein der VCL WIEN habe
ich mich entschlossen, eine Nachfolge-
rin oder einen Nachfolger für diese
Tätigkeit zu suchen, weil ich in letzter
Zeit einige neue Funktionen übernom-
men habe und einerseits nicht ein typi-
scher Multifunktionär sein will, ander-
erseits mir auch keine Arbeitsüberla-
stung aufbürden will, die zur Ver-
nachlässigung einer oder mehrerer
übernommener Aufgaben führt.

Ich danke allen Kolleginnen und Kol-
legen, die in den letzten Jahren die
Angebote des VCL - AK Latein ange-
nommen haben und möchte nicht ver-
heimlichen, daß ich auf die große Fort-
bildungsbereitschaft gerade von uns
Lateinlehrerinnen und -lehrern stolz
bin. Immerhin lag zuletzt der Besu-
cherschnitt bei etwa 40, die Spitzen-
werte bei über 60 Gästen.

Es freut mich, daß sich ein Kollege
bereit erklärt hat, die Leitung des AK
LATEIN zu übernehmen, den man
geradezu als den „Mister Latein“ be-
zeichnen könnte: Dr. Wolfram Kautz-
ky (priv. Gymnasium der Dominikane-
rinnen, Schloßberggasse 17, 1130
Wien, Tel.: 877 36 91) wird ab dem
Wintersemester 98 / 99 den VCL -
Arbeitskreis Latein leiten.

Kollege Kautzky hat ja durch die re-
gelmäßig im Kurier erscheinenden
„Nuntii Latini“, den Blue Danube -
Lateinkurs und zahlreiche andere Ver-
öffentlichungen und Aktivitäten große
Bekanntheit erlangt und wird im Sinne
unseres Faches sicherlich einiges in
Bewegung setzen können.

Lieber Wolfram, ich danke Dir für
Deine Bereitschaft, die AK - Leitung
zu übernehmen, und wünsche Dir für
diese Tätigkeit viel Erfolg und viel
Freude an der Arbeit!

Michael Sörös, Wien

Die Antike in den Medien

Michael Huber, Kirchberg / Wechsel

Antike im Radio

In den letzten Monaten gab es wieder einige Sendungen in Ö 1, die den Philologen interessieren dürften:

10. Juni: Salzburger Nachtstudio: Hildegard von Bingen. Die 1098 geborene und 1179 verstorbene Äbtissin verfasste zahlreiche theologische, politische und philosophische Texte. Bekannt wurde sie jedoch durch ihre naturkundlichen Schriften.

15. - 18. Juni: Radiokolleg: „Der Kommentator“. Zum 800. Todestag des arabischen Philosophen Averroes. Seine Bekanntheit verdankt Averroes (1126 - 98) seinen Kommentaren zum Werk des Aristoteles. Indem er in ihnen die Vernunft über die Theologie und den Glauben stellte, rief er kirchlichen Widerspruch hervor. Einer der erbittertsten Gegner seiner Kommentare war der Kirchenlehrer Thomas von Aquin.

7. Juli: Dimensionen: „Industria heißt Fleiß“. In bewährter Weise gestalteten Bernhard Pelzl und Wilfried Greiner eine Sendung über Handwerk, Gewerbe und Handel im alten Rom. 525 Handwerksbezeichnungen kennt die lateinische Sprache. Dazu gehören nicht nur Bäcker, Händler, Fleischer, Töpfer und Silberschmiede, sondern nach römischem Verständnis auch Schreiber, Ärzte, Apotheker und Musikanten. Sie waren in der Kaiserzeit bereits zu Innungen (collegia) zusammengeschlossen, um ihre Interessen durchzusetzen, wozu sie sich monatlich in Vereinslokalen (scholae) trafen.

27. Juli: Dimensionen: „Spätantike und Christentum am Nil: Die Kopten“. Gestaltet anlässlich der gleichnamigen Ausstellung auf der Schallaburg. Bereits im 1. Jh. waren in Ägypten koptenchristliche Gemeinden entstanden (Das Wort „Kopten“ leitet sich übrigens von „Aigypptos“ her). Die junge Religion verbreitete sich damals rasch und übernahm teilweise die religiösen Vorstellungen und Bilder der Pharaonenkultur.
(nach: *gehört* 6-7/1998)

Die tägliche Begegnung mit Latein

„Unsere tägliche Begegnung mit Latein“ war ein Schulprojekt der 5b-Klasse des BG/BRG Lienz, geleitet von Prof. Roland Stadler. Nach dem Motto „in medias res“ legten die Schüler die Bereiche Medizin und Medien als Schwerpunkt ihrer Betrachtungen fest. In der Medizin mussten sie zwar die Vorherrschaft der griechischen Sprache neidlos anerkennen, wenngleich auch die Lateinkenntnisse oft von großem Nutzen waren.

Ohne nennenswerte Probleme - natürlich mit Hilfe des Wörterbuchs - konnte man die Bezeichnungen der Krankheiten sowie die Namen diverser Medikamente aus dem Lateinischen ableiten.

Zeitungen verschiedenster Art brüsten sich sozusagen mit lateinischen Wörtern und Redensarten, sei es nun indirekt als Fremdwort wie „sublimes Zwiegespräch, obsolet, morbide Weihnachtstombola“ etc. oder überhaupt direkt, wenn von „vice versa, nomen est omen, conditio sine qua non“ etc. gesprochen wird. Auch in kulturhistorischer Hinsicht bedienen sich die Medien allzuerne der Stichwörter der Antike. Zitate wie „Catilina lässt grüßen, Braune Hydra, Die Würfel sind gefallen“ etc. werden in großen Lettern geschrieben, deren Aussagekraft wir als Kenner der Antike ohne weiteres in die Gegenwart transferieren konnten.

Die Erkenntnisse machten die Schüler schließlich mittels eines Plakates der lokalen Öffentlichkeit zugänglich. Nicht zuletzt durch dieses Projekt konnten sie wieder deutlich erkennen, dass sich die lateinische Sprache nicht nur bei der Zeitungslektüre, sondern im gesamten täglichen Leben als wahrer Freund und Helfer entpuppte, wenn man ein wenig gewillt ist, die vorhandenen Querverbindungen von der Antike in die Gegenwart zu ziehen.

Sollte jemand mit den Schülern Kontakt aufnehmen wollen und an weiteren

Erklärungen interessiert sein - sie stehen gerne zur Verfügung.

(gekürzt aus *Osttiroler Bote*, 21. Mai 1998, S.10)

Aguntum: Schüler lassen die Antike wieder aufleben

Das römische Leben zu rekonstruieren, und dabei nicht zu sehr in Phantasie ableiten. Mit diesem Ziel setzen sich derzeit hunderte Schüler und Projektleiter auseinander. Museumspädagogik heißt das Schlagwort, das seit Mai die ehemalige Römersiedlung Aguntum beherrscht.

Im heurigen Sommer bietet das „Curatorium pro Agunto“ erstmals ein museumspädagogisches Programm an. Drei Projekte sollen Volksschüler gleichermaßen wie Maturanten mit dem Alltagsleben in der Römerstadt vertraut machen. Im Rahmen einer zweistündigen Veranstaltung wird den Schülern gezeigt, was die römische Stadt charakterisiert: die Stadtmauer, die Therme, das Atriumhaus oder das Handwerksviertel. Für die 13- bis 18jährigen dient Publius Cornelius Crispinus, ein gebürtiger Agunter, der noch jung als Ex - Garde-Soldat in seine Heimatstadt zurückkehrt, als Identifikationsfigur. Durch eine Art Warenbestellliste wählen die Jugendlichen jene Objekte aus, mit denen der Römer seinen Hausstand gegründet haben könnte.

Den 11- bis 12jährigen gewähren verschiedenste Aufgabenstellungen einen Einblick in die römische Alltagswelt, vermittelt anhand eines Querschnitts durch Städtebau, Wohnen oder Götterwelt. Auch die Jüngsten (9 - 10) lernen das Alltagsleben eines Römers kennen. Dazu gehört ein Rollenspiel, in dem sich die Schüler mit Tunika und Toga bekleiden und sich eingehend mit der römischen Alltagsgeschichte befassen.

(gekürzt aus *Osttiroler Bote*, 18. Juni 1998, S.51)

Für Sie entdeckt

VIA CLAUDIA. Neue Forschungen

Diesen Titel trägt ein 337 Seiten starkes Buch, das von Frau Univ. Prof. Elisabeth WALDE, Vorstand des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck, herausgegeben und am 28. Juni 1998 anlässlich des Festes „VIA CLAUDIA AUGUSTA: Verbindung der Völker - *Unione tra i popoli*“ vor dem Archäologischen Museum Fliess bei Landeck präsentiert wurde. Ein umfangreiches Rahmenprogramm, an dem u.a. eine Fahnen-schwinger - Formation aus Feltre und eine authentisch ausgestaffte Römergruppe (*pedites singulares* aus Augsburg) mitwirkten, verschönte die Feier. Inhaltliche Schwerpunkte des Buches sind die 1992 begonnenen Grabungen im Außerfern (Aufdeckung des Lermooser Prügelweges) und auf der Pillerhöhe (das dortige Höhenheiligtum wurde von der mittleren Bronzezeit bis in die Spätantike genutzt). Kaiser Claudius ließ 46/47 n. Chr. die Römerstraße als Transitachse zwischen der nördlichen Adria und der Donau anlegen. Die Trassenführung: Altinum - Feltre - Trient - Bozen - Meran - Vinschgau - Reschenpass - Landeck - Imst - Fernpass - Füssen - Augsburg - Donauwörth.

Fünf Regionen in drei Staaten (Veneto, Trentino, Südtirol; Nordtirol; Bayern) wollen mit Hilfe des EU-Förderprogramms INTERREG die historische *Via Claudia Augusta* als Kultur- und Tourismusstraße wiederbeleben. Teilstrecken wurden bereits als Rad- und Wanderwege ausgebaut und ausgeschildert.

Hermann Niedermayr, Innsbruck

Klaus und Michaela Zelzer: Ambrosius von Mailand und die ethische Tradition der Antike. Philologische Randbemerkungen aus Anlass seines 1600. Todestages am 4. April 1997 (= Schriften der Wiener Katholischen Akademie 27), Wien 1998.

Dieses Heft basiert auf zwei Referaten, die vor der Wiener Katholischen Aka-

demie gehalten wurden. Die Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, die Persönlichkeit und das Wirken dieses Kirchenvaters für den modernen Betrachter ins rechte Licht zu rücken. Ambrosius steht bekanntlich fast von Anfang an im Schatten seines berühmtesten Tüflings, des hl. Augustinus, und ebenso des hl. Hieronymus. Die Wissenschaft übertrug viel zu lange zeitgenössische Kriterien auf die Spätantike, und so wurde Ambrosius fast generell mangelnde Originalität und Intoleranz vorgeworfen und seine Mittlerrolle zwischen antiker heidnischer und christlicher Ethik nicht gewürdigt.

Bezug: Wiener Katholische Akademie, Ebendorferstr. 8 / 2. Stock / 10, A - 1010 Wien, Tel. 01 - 402 39 17 (Mo - Fr 14 - 17 h) / Fax 01 - 402 23 55. Preis: öS 35,- + Porto.

Tony Clunn: Auf der Suche nach den verlorenen Legionen. Rasch - Verlag, Bramsche 1998. ISBN 3-932147-45-6. 336 Seiten, zahlreiche Abb.

1987 begann Tony Clunn, Offizier der britischen Rheinarmee, als ehrenamtlicher Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege Osnabrück im heute weltberühmten Fundort Kalkriese nach römischen Überresten zu suchen. Den Beweis dafür zu liefern, was von Theodor Mommsen 1885 behauptet und von der Fachwelt bisher eher misstrauisch betrachtet wurde, nämlich dass der Engpass zwischen dem Kalkrieser Berg und dem Großen Moor der Ort der Varusschlacht sei, hatte sich Major Clunn in den Kopf gesetzt, und vor seinem ständig wachsenden Erfolg im Auffinden zuerst römischer Münzen, dann auch von Schleudergeschossen aus Blei konnten die Archäologen nicht die Augen verschließen: Im Herbst 1988 begann man mit einer systematischen Prospektion der gesamten Senke, nach knapp einem Jahr mit der ersten, auf Anhieb erfolgreichen Grabung, und heute hat sich zur Gewissheit verdichtet, was nur eine vage Vermutung war. Die endgültige Erforschung des Schlachtfeldes wird wahrscheinlich noch Jahrzehnte beanspruchen, doch vieles zur Taktik der

Germanen, zum Umfang des Kampfplatzes, zum einstigen Aussehen der Landschaft und zur militärischen Ausrüstung kann man bereits sagen.

Tony Clunn hat mehrfach Auszeichnungen erhalten, etwa in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-britische Freundschaft 1996 den Orden „Member of the Order of the British Empire“. Er ist heute pensioniert und auf dem Schlachtfeld - wie sollte es anders sein - sesshaft, wie es Prof. Dr. Wolfgang Schlüter, mittlerweile sein Freund, im Vorwort ausdrückt.

Das Buch basiert auf Aufzeichnungen und Tagebüchern aus zehn Jahren. Doch es handelt sich nicht nur um eine Aufarbeitung der Forschungsgeschichte aus dieser Zeit. Der Autor versucht gleichzeitig, die Vorgeschichte und die Varusschlacht, wie sie sich aus seiner Sicht abgespielt haben könnten, einem größeren Leserkreis nahezubringen.

C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Lateinisch - deutsch. Hrsg. von Roderich König, Karl Bayer, Joachim Hopp und Gerhard Winkler. Artemis & Winkler.

Die letzte deutsche Gesamtübersetzung der wohl umfassendsten naturkundlichen Enzyklopädie des Altertums liegt mehr als hundert Jahre zurück. Nun gibt es die erste zweisprachige lateinisch - deutsche Gesamtausgabe mit einem reichhaltigen Sachkommentar, wobei die Bücher 1 und 5 von Sodalıs HR Gerhard Winkler (Linz) in Zusammenarbeit mit Roderich König übersetzt und herausgegeben wurden.

Band 1 (490 Seiten, 2., erweiterte Auflage 1997) enthält die Vorrede, die Inhaltsangabe sämtlicher 37 Bücher, Fragmente, Testimonia, eine ausführliche Lebensbeschreibung des älteren Plinius samt Quellenangaben, eine fundierte Analyse des Gesamtwerkes (Titel, Entstehung, Quellen, Aufbau, Zielsetzung, Stil, Nachwirkung bis ins 20. Jahrhundert, Überlieferung), einen ausführlichen Abschnitt „Erläuterungen“, Hinweise zu Textgestaltung und Literatur (nach Themen, Sprachen und

zeitlich gegliedert!) sowie Register und Nachwort.

Band 5 (363 Seiten; 1993) hat die Geographie von (Nord-)Afrika und (Vorder-)Asien zum Thema. Neben der Inhaltsangabe des Plinius, dem lateinischen Text samt deutscher Übersetzung und Erläuterungen umfaßt der Band auch ein Verzeichnis der Sachbezüge, Hinweise zu Textgestaltung, Literatur, Quellen, Aufbau und Inhalt sowie ein Register. 10 Kartenzeichnungen runden die Darstellung ab. Ergänzt wird der Band durch den Fahrtenbericht des Hanno in griechischer Sprache (Übersetzung: K. Bayer) samt Erläuterungen sowie einen Aufsatz zum afrikanischen Unternehmen des Hanno (W. Huß).

Bringt Band 1 eine Grundlage für den Einstieg in die Beschäftigung mit dem älteren Plinius, so gibt der Text des fünften Bandes die Möglichkeit, auch Schülern bei der Lektüre der Lebensbeschreibung des Autors einen Blick auf einen Teil seines Werkes im Original zu ermöglichen. Der Abschnitt über Judäa etwa (5,15) regt zum Vergleich mit der Beschreibung bei Tacitus (Historiae V) an.

Multimedia - CD - ROM „OPUS CAEMENTITIUM“

Eine Produktion im Auftrag der Südwest Zement GmbH, Leonberger Straße 45, D - 71229 Leonberg
eMail: info@suedwestzement.com
Preis: DM 39,80 + Porto

Systemvoraussetzungen: Pentium - Prozessor, Grafikaufösung: 800x600 (SVGA), Farbaufösung: 16 bit / 24 bit Soundkarte; Betriebssystem: Windows 95, Windows NT 4.0, Windows 3,1

Die CD - ROM installiert sich selbst und ist leicht zu handhaben. 15 Themenbereiche können auf unterschiedliche Weise erforscht werden, als Rundgang mit Karten, Modellen, Fotos, Videosequenzen und Kommentaren des Vetruius etwa. Das erworbene Wissen trainiert man in der Spielecke - beim Puzzle oder bei einem Wissensspiel.

Wid

Veranstaltungen

SALZBURG

„Archäologische Quellen zur Geschichte der Geschlechterbeziehung“

Vortragsreihe des Museum Carolino Augusteum, Museumsplatz 6, 5020 Salzburg von und mit Univ.
Lect. Günter E. Thüry

• 3.11.1998, 18.30 Uhr

„Liebe - Lust - Gewalt: Zur Rolle der Sexualität in der römischen Gesellschaft“

• 17.11.1998, 18.30 Uhr

„Verführung, Werbung und Magie: Wie Römer(innen) Partner fanden.“

• 24.11.1998, 18.30 Uhr

„Herrin - Sklavin - Partnerin: Zur Rolle der Frau in der römischen Liebe.“

NIEDERÖSTERREICH

ARGE Latein

• 8. Oktober 1998, PriG der Engl. Fräulein, Schneckgasse 3, 3100 St. Pölten

9.00 - 10.30: Strategien zur Akzeptanz des Lateinunterrichts in der Unterstufe, Austausch von Informationsmaterial (Referenten: Ulrike Sedlbauer, GRg Schwechat; Fritz Fassler, PriG d. Engl. Fräulein, St. Pölten)

10.30 - 11.15: „Certamen Ciceronianum“ in Arpinum (Referentin: Mag. Alexandra Gaßner, PriG d. Engl. Fräulein)

11.30 - 13.00: „Metamorphosen in der deutschen Literatur“ (Referent: Univ. Prof. Wendelin Schmidt-Dengler, Wien)

14.30 - 16.00: „Organisation einer Romreise“; Tipps und Tricks für eine geglückte Schülerreise nach Rom. Präsentation und Austausch von Arbeitsmaterialien, Film (Referenten: Alexandra Gaßner, Fritz Fassler)

ARGE Griechisch

• 11. November 1998, BG Krems, Piaristengasse 2. 3500 Krems

9.30 - 10.15: Informationsstrategien für den Elternabend (Referent: Fritz Fassler, priG d. Engl. Fräulein)

10.30 - 12.00: Was ist Katharsis? Poetik des Aristoteles (Referent: Univ. Prof. Eugen Dönt, Wien)

14.00 - 14.45: Neugriechisch auf Siphnos; Weiterbildungsmöglichkeit für Griechischlehrer und -schüler (Referent: Fritz Fassler)

14.45 - 15.30: Situation des Griechischunterrichts an den Schulen; Erfahrungsaustausch

15.30 - 16.00: Neuheiten auf dem Buchmarkt, Verschiedenes

WIEN

ARGE Latein - Griechisch

jeweils 17.30 h, BG Wasagasse 10, 1090 Wien, Parterre rechts

• 5.10.1998: Reifeprüfung - Impulsreferate mit Beispielen
Brigitte Streicher: Spezialgebiete (sechsjähriges Latein)
M.-Th. Schmetterer: Spezialgebiete (vierjähriges Latein)
Christine Kranebitter: Fächerübergreifende Reifeprüfung
Günter Lachawitz: Fachbereichsarbeit

• 3.11.1998: Azevedo Weißmann: Die schulpolitische Situation; Schulversuche und ihre rechtliche Absicherung

• 13.1.1999: Univ. Prof. Eugen Dönt (Wien): Politische Theorie und politische Praxis. Zur Grundlegung dieser Antinomie in der politischen Philosophie der Antike

CIRCVLVS LATINVS

Iterum ad variis de rebus Latine loquendum conveniamus:

„Zum kleinen Rathauskeller“, Rathausstraße 11, 1010 Wien (conclave separatim!), unoquoque mense, die Iovis 2^o, hora septima p. m. perf. (8.10., 12.11., 10.12., 14.1., 11.2., ...)

Frequentes venite!

Susanna Jörg, ☎ 01 - 32 88 120

Gesellschaft der Freunde Carnuntums

jeweils 18.30 Uhr im Festsaal der
Diplomatischen Akademie, Favori-
tenstr. 15a, 1040 Wien

- 14. Oktober 1998
Dr. Pillinger: *Frühes Christentum in Ephesos*
- 11. November 1998
Dr. Greiner: *Essen und Trinken im antiken Rom*
- 2. Dezember 1998
Univ. Prof. Jobst: *Das Heidentor von Carnuntum*

VORARLBERG

VHS Bregenz

- 3. Oktober 1998, 14 Uhr, BG Bregenz, Blumenstraße
Univ. Doz. Alois Niederstätter: *Columban, Gallus und die Alamannen in Bregenz* (Vortrag und Exkursion)
Anmeldung bis 30.9. 1998 (05574 / 525240),
Beitrag: ATS 150,-

• 15. Oktober 1998, 20 Uhr, Festsaal des BG Bregenz, Blumenstraße
Udo Reinhardt: *Angelika Kauffmann. Das Lebensbild einer bedeutenden Malerin im europäischen Frühklassizismus.*
Der Vortrag behandelt wesentliche Bilder ihres umfangreichen Oeuvre, darunter die im Rahmen des Frühklassizismus wichtigen Themen aus Ilias und Odyssee.

- 27. Oktober 1998, 20 Uhr, Vortragssaal des Landesarchivs (Kirchstr. 28)
Prof. Manfred Fuhrmann: *Das Antikebild der Goethezeit und die humanistische Bildung*

- 7. November 1998, 7 - 18 Uhr
Univ. Ass. Robert Rollinger: *Spuren römischer Vergangenheit nördlich des Bodensees (Isny, Kempten, Kellmünz)*
Kostenbeitrag: ATS 500,-
Anmeldung bis 27. 10. 1998 unter Tel. 05574 / 525240 erforderlich,
Einzahlung auf das Konto der VHS Bregenz, Sparkasse Bregenz, Konto - Nr. 39925

TIROL

ARGE Latein - Griechisch

- Aktuelle Fragen des Lateinunterrichts
Inhalt: Lehrplan '99 (allgemeine Bestimmungen und Entwurf des Fachlehrplans), Latein und Schlüsselqualifikationen, Schulversuche (Bestandsaufnahme), Werbemaßnahmen

21. Oktober 1998, 14 - 17 Uhr,
PI-AHS-Abt., Angerzellgasse 14,
Innsbruck
Referenten: Hermann Niedermayr u.a.

STEIERMARK

ARGE Griechisch

- 11.11.1998, 9 - 18 h,
PI Graz, Ortweinplatz
Referenten: Univ. Prof. Heribert Aigner, Daniela Camhy
Prof. Aigner wird vor dem Hintergrund griech. - röm. Unterwelts- und Jenseitsvorstellungen ähnliche Konzepte in verschiedenen Kulturen bis zu den Mayas präsentieren. Dr. Camhy wird zeigen, dass der Sokratische Dialog auch ein effizientes Mittel ist, Kinder und Jugendliche zum Philosophieren zu motivieren. Anhand einiger z. T. kindgerecht aufbereiteter Proben aus Platonischen Dialogen sollen Techniken und Methoden des Philosophierens mit Kindern illustriert werden.
Leitung: Renate Oswald

ARGE Latein

- De gustibus ... Küche im alten Rom
2.12.1998, 15.30 - 18 h, Abtei Seckau
Referenten: Wolfram Liebenwein, Harald Neubauer
Im theoretischen Teil befragen wir Textquellen nach Hinweisen zur römischen Küche (Apicius, Petronius). Danach werden wir Rezepte ausprobieren und Überlegungen anstellen, was fächerübergreifend realisierbar ist.
Leitung: Wolfram Liebenwein

- Alte Sprachen auf der „Nagelprobe“
11.12.1998, 14.30 - 18 h, PI Graz, Ortweinplatz
Referent: Werner Nagel
Die Erfahrungen aus mehr als drei Jahrzehnten Lateinunterricht stehen im Mittelpunkt des Referates von Dr.

Werner Nagel, wobei der Vortragende Schwerpunkte seiner Tätigkeit vorstellen will. Zahlreiche Beispiele aus dem Lektüre- und Elementarunterricht sind als Anregungen gedacht.
Leitung: Alfred Reitermayer

Carnuntiner Weinfest

Er ließ es nämlich regnen und regnen und regnen ...

Doch Weingott Bacchus läßt sich nicht unterkriegen und setzt sein Weinfest neu an:

15. September ab 15 Uhr

Die Besucher können im **Amphitheater I in Bad Deutsch Altenburg** nicht nur die Weinspezialitäten der Region kennenlernen, sondern haben auch die Möglichkeit, sich mit römischen kulinarischen Köstlichkeiten verwöhnen zu lassen. Eine Zweikampf- und Geschützworführung der Römergruppe COHORS I ITALICA sowie eine kommentierte Weinverkostung bilden das Rahmenprogramm. „Junge Römer“ können Münzen prägen, als römische calcatores Weintrauben treten, das eigene Schwert basteln oder einen römischen Schild bemalen.

Beim großen Bacchus - Quiz warten tolle Preise auf die Gewinner.

Information:

Archäologischer Park Carnuntum - Betriebsgesellschaft m.b.H.
Hauptstraße 296, 2404 Petronell - Carnuntum,
Tel. 02163 - 33770, Fax 02163-33775
e-mail: bohoslav@netway.at

Thema: Reifeprüfung

Es sind so viele Beispiele für Spezialfragen eingetroffen, dass nicht alle zugleich veröffentlicht werden können. Herzlichen Dank, bitte, weiter so!

Spezialgebiet: Catulls elegische Dichtungen (Langlatein)

Spezialfrage:

Übersetzung und Interpretation des angeschlossenen Textes („Das affektierte Reden des Arrius“)

• Leitfragen zur Interpretation:

Welche Gliederung vermagst du im Gedicht zu erkennen? - Wie viele Beispiele für die falsche Sprechweise des Arrius gibt Catull, wo stehen diese? - Welche inhaltlichen, welche sprachlichen Einzelheiten machen Arrius lächerlich? Wo gehen inhaltliche und sprachliche Mittel ineinander über? - Gibt es entsprechende sprachliche Erscheinungen in unserer Zeit? - Setze die Begleittexte in Bezug zum Catull - Gedicht!

• Begleittexte:

a) Anthologia Palatina XI 142

„Weit noch gefehlt“ und „Besagten“ und dreimal im Satze „ihr Herren Richter“ und „Lies mir gleich vor, was das Gesetz hier verlangt“, „Selbigs“, „in etwa“ und „virtzich“ und „etwas Gewisses“ - nach reiflich tiefer Erwägung - wie noch „wirklich“ und „nein doch, bei Zeus“. So tönt Kriton als Redner und lehrt es auch eifrig die Kinder, lehrt sie auch „äußere dich“, „ihn da“ und „runxrunx“ dazu. (Lukillios)

143

Platon verwehrte dem Redner Marcus den Zutritt zum Hades: „Ausreichen mag uns der Hund Kerberos, wie schon bisher. Aber bestehst du auf Eintritt, so sprich vor Ixion, Meliton - Meister der lyrischen Kunst! -, schließlich vor Tityos noch! Giltst du mir doch als das schrecklichste Übel, bis einstmals hier unten Sprachlehrer Rufus erscheint und uns sein Kauderwelsch lehrt.“ (Lukillios)

144

Führt man fünf selten gebrauchte attische Wörter im Munde,

ist das noch längst kein Beweis eifrig geübten Verstands.

Sagt man „es wumste“ oder „es grummelte“ oder „es zietschte“ oder auch „gluckerte“, dann wird man nicht gleich ein Homer.

Sinnvoll müssen die Sätze sich fügen, der Ausdruck verständlich klingen für alle, damit jeder begreift, was du meinst! (Cerealius)

146

Sprachfehler, sieben im ganzen, entbot ich als Gabe dem Redner Flaccus. Als Gegengeschenk sandte er tausend mir zu.

„Heute“, so schrieb er, „empfangst du nur eine bescheidene Anzahl; weile auf Kypros ich erst, kriegst du sie scheffelweis noch.“ (Ammianos)

148

Fehlerhaft sprach schon Flaccus der Redner, bevor er noch anfang, stammelte Kauderwelsch schon, ehe er auftrat den Mund,

setzte die Reihe der Fehler dann fort mit unpassenden Gesten.

Wenn ich ihn anschau bloß, stockt mir die Zunge sofort. (Lukillios)

b) Gellius XIII 6,3

P. Nigidius in seinen „Bemerkungen über Grammatik“ sagt: „Die Rede wird bäurisch, wenn du den H - Laut falsch anwendest.“

c) Augustinus, Conf. I 18,29

Wer die überkommenen Lautsatzungen kennt oder lehrt, erregt mehr den Anstoß bei den „homines“, wenn er, der Wortlehre zuwider, ohne den Hauchlaut am Anfang „omo“ sagt, als wenn er einen „homo“, der doch „homo“ ist, gegen Dein Gebot haßt.

d) Quintilian I 5,19 -21

Tatsächlich läßt sich der Bereich der Klänge (Laute) nur mit dem Ohr beurteilen. Wenn freilich die Aspiration fälschlich hinzugefügt wird oder unterbleibt, kann man sich bei uns fragen, ob es ein Fehler in der Schreibung ist, wenn h ein Buchstabe ist und kein Lesezeichen (wie bei den Griechen, die die Aspiration durch ein Häkchen, Spiritus asper genannt, über anlauten-

den Vokalen kennzeichnen). Das Verfahren dabei hat sich jedenfalls im Laufe der Zeiten öfters verändert. Sehr sparsam haben die Alten das h verwendet, auch bei Vokalen, indem sie aedi ircique (Böckchen und Böcke, statt haedi hircique) sagten. Dann blieb man lange dabei, den Konsonanten keinen Hauch zu geben, zum Beispiel in Gracci (Gracchen, statt Gracchi) und in triumpi (Triumphe, statt triumphi). Dann brach innerhalb kurzer Zeit ein allzu übertriebener Gebrauch aus, so dass coronae (Kränze, statt coronae), chenturiones (Zenturionen, statt centuriones) und praecones (Herolde, statt praecones) sich noch jetzt in manchen Inschriften findet, worüber es ein berühmtes Epigramm Catulls gibt. Von daher dauert ununterbrochen bis in unsere Zeit vehementer (heftig, statt vehementer), comprehendere (ergreifen, statt comprehendere) und mihi (mir, statt mi): und wir finden sogar mehe statt me vor allem bei den alten Tragödiendichtern in alten Schriftrollen.

d) Cicero, Brutus 242 (gekürzt)

Um dieselbe Zeit lebten die Brüder C. und L. Caepasius, ... mit einer gewissen kleinstädtischen und ungebildeten Manier zu sprechen. ... Dasselbe tat Q. Arrius, der gleichsam den Aushelfer des M. Crassus machte. ...

Mag. Norbert Barth, Graz

Spezialgebiet: Latein - Brücke zu den romanischen Sprachen, insbesondere Portugiesisch

Erwartungshorizont:

1. Der Schüler / Die Schülerin soll in der Lage sein, an den in der Vorbereitungslektüre erläuterten Beispielen Gesetzmäßigkeiten der sprachlichen Entwicklung vom Lateinischen zum Portugiesischen zu erkennen: Prothetisches e-, Synkope, Diphthongierung, p t k > b d g, „tarris-Regel“ (i > e, u > o)
2. Der Schüler / Die Schülerin soll anhand eines Textes, der *eigenständig* vorzubereiten war, das Textverständnis für einen in Latein und Portugiesisch abgefassten Passus und den Einblick in

die Entwicklung der portugiesischen Sprache aus dem Lateinischen nachweisen können: u.a. *toda* (*t > d*), *está* (lat. *stare* als Hilfszeitwort), *ocupado* (*t > d*), *nao* (non, Nasalierung), *resiste* (Ausfall -t) *ao* (a Präposition als Ersatz für den Dativ, *de* für den Genetiv, o Artikel aus *illu(m)illo*). Hier Vergleich der Artikel in F, P, Sp, Ital., die sich alle von *ille* ableiten), aber (*p > b*).

Voraussetzungen/Arbeitsaufträge

1. Lektüre des Buches W. Nagel u.a.: Latein - Brücke zu den romanischen Sprachen, C.C. Buchner Verlag, Bamberg 1997, S. 5-25 („Latein und die romanischen Sprachen“), S. 95-126 („Latein - Brücke zu Portugiesisch“). Lektüre von „Astrix Gallus“ in Latein und Portugiesisch (mit dem Ziel, die Texte in beiden Sprachen übersetzen und den portugiesischen Text im Hinblick auf die Entstehung aus dem Lateinischen analysieren zu können). Sprachkenntnisse in Portugiesisch sind nicht Voraussetzung (in diesem Fall sind nur 25 Seiten des lateinischen und portugiesischen Textes vorzubereiten).

Spezialfrage:

- Text 1: Setze in die freistehenden Spalten die richtigen Lösungen und erläutere zugrunde liegende Gesetzmäßigkeiten der sprachlichen Entwicklung vom Latein zu den romanischen Sprachen.
- Text 2: Übersetze die beiliegenden Ausschnitte aus dem lateinischen Astrix. Vergleiche den lateinischen mit dem portugiesischen Text und erläutere diesen vom Standpunkt der sprachlichen Entwicklung: Erkläre die portugiesischen Wörter, die ihnen zugrunde liegenden lateinischen Wortstämme und - wenn möglich - Gesetzmäßigkeiten ihrer Bildung.
- Skizziere knapp die Entwicklung der portugiesischen Sprache aus dem Lateinischen.

Latein - Brücke zu Spanisch

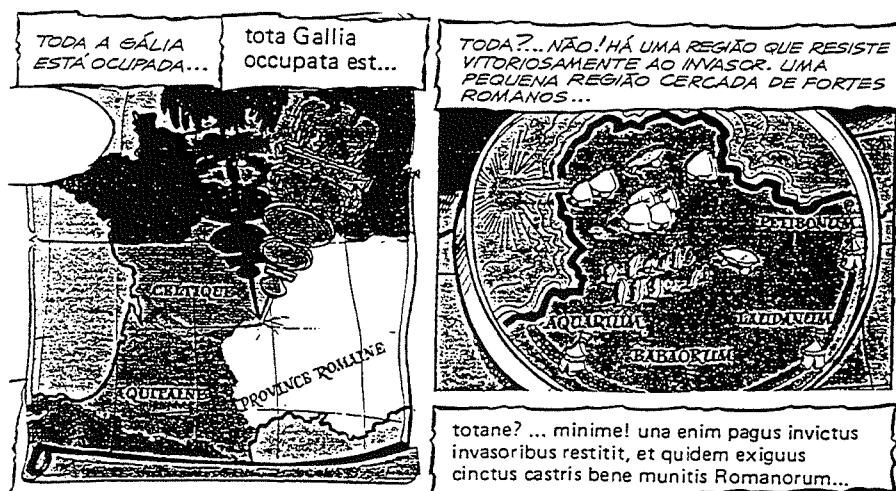
Erwartungshorizont:

- Der Schüler / Die Schülerin soll in der Lage sein, an den in der Vorbereitungslektüre erläuterten Beispielen Gesetzmäßigkeiten der sprachlichen Entwicklung vom Lateinischen zum Spanischen zu erkennen:

Text 1

Latein. Wort	Romanisches Wort	Welche roman. Sprache(n)	Deutsche Bedeutung	Erscheinung
Beispiel: <i>sponsa</i>	<i>esposa</i>	... (= port., span.)	Gattin	... (= prothet. e-)
<i>status</i>	<i>estado</i>	..., ...	...	
<i>solidus</i>	<i>soldo</i>	... port.	Sold	
...	<i>puerto</i>	...	...	
<i>angulus</i>	<i>angle</i>	franz.	...	
<i>bonitate</i>	<i>bondade</i>	port.	...	
...	<i>piede</i>	ital.	...	
...	<i>tiepido</i>	...	...	
...	<i>onda</i>	port.	...	
<i>plumbum</i>	<i>plomo</i>	span.	...	
...	<i>neve</i>	port., ital.	...	

Text 2



Text 1

Lat. Wort	Roman. Wort	Welche roman. Sprache	Bedeutung	Erscheinung
<i>petra</i>	<i>piedra</i>	...	...	
...	<i>lagrima</i>	span., port.	...	
...	<i>maestro</i>	ital., span.	...	
<i>cinctus</i>	<i>cinto</i>	port., ital., span.	Gürtel	
<i>captivus</i>	<i>cativo</i>	port.	...	
<i>sponsus</i>	...	ital.	...	
...	<i>juego</i>	span.	...	
<i>platea</i>	<i>place</i>	franz.	...	

Diphthongierung (ie, ue), p t k > b d g, Ausfall von g, Ausfall von ct, Ausfall von n vor s, Assimilation, Palatalisierung.

2. Der Schüler/Die Schülerin soll anhand eines Textes, der *eigenständig* vorzubereiten war, das Textverständnis für einen in Latein und Spanisch abgefassten Passus und den Einblick in die Entwicklung der spanischen Sprache aus dem Lateinischen nachweisen können: u.a. anos, bestimmter spanischer Artikel (aus lat. ille), tener (tenere) que statt Gerundiv, armas (Neutrum Plural als Feminin Singular gesehen, daher Plural-s angehängt), pies (Ausfall d, Pluralbildung mit -s, caelo > cielo, estrellado (prothetisches e-), gaudeamus > alegremus (Konjunktivbildung).

Text 2



Voraussetzungen / Arbeitsaufträge

1. Lektüre des Buches W. Nagel u.a.: Latein - Brücke zu den romanischen Sprachen, S. 5 - 25 und S. 127 - 153 („Latein - Brücke zu Spanisch“).
2. Lektüre des Asterix Gallus in Latein und Spanisch mit dem Ziel, die Texte in beiden Sprachen übersetzen und den spanischen Text im Hinblick auf die Entstehung aus dem Lateinischen analysieren zu können.

Anmerkung: Der Schüler hatte im Wahlpflichtfach Spanisch gehabt

Spezialfrage:

1. Text 1: Wie lauten die richtigen Lösungen? Erläutere zugrundeliegende Gesetzmäßigkeiten in der sprachlichen Entwicklung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen.

2. Text 2: Übersetze die beiliegenden Abschnitte aus dem lateinischen Asterix. Vergleiche den lateinischen mit dem spanischen Text und erläutere diesen vom Standpunkt der sprachlichen Entwicklung unter Berücksichtigung von bestimmten Gesetzmäßigkeiten und Regeln. Am Schluss decken sich der spanische und lateinische Text nicht mehr. Übersetze diesen Teil des lateinischen Textes ins Spanische und zeige Parallelen zum Lateinischen auf.
3. Skizziere kurz die Entwicklung des Spanischen aus dem Lateinischen.

OStR. Dr. Werner Nagel, Feldkirch

MARC AUREL

SELBSTBETRACHTUNGEN

gelesen von
MARTIN SCHWAB

Die „Selbstbetrachtungen“ des Kaisers Marc Aurel sind einer der am meisten übersetzten Texte der Antike, zudem einer der eindrucksvollsten und für sensible zeitgenössische Rezipienten einer der vielleicht aktuellsten. Die Aufzeichnungen und Notate des Philosophen auf dem Kaiserthron, des „letzten Stoikers, der Wesentliches zu schreiben wußte“, vermögen gerade heute in ihrem „Optimismus ohne Selbstbetrug, in ihrem Pessimismus ohne Bitterkeit“ besonders zu beeindrucken. Dieser einzige nördlich der Alpen verfaßte griechische Text ist überdies ein einmaliges Dokument, wurde er doch zum Teil in Carnuntum geschrieben. Die Texte wurden von Joachim Dalfen (Universität Salzburg), dem Herausgeber der editio Teubneriana, ausgewählt und übersetzt. Für die Rezitation konnte **Martin Schwab** (Wiener Burgtheater, Salzburger Festspiele) gewonnen werden.

Den Kern dieser CD bilden Texte, mit denen in der großartigen Rezitation durch Martin Schwab das interdisziplinäre Symposium OTIUM-NEGOTIUM in Carnuntum / Bad Deutsch-Altenburg am 30. August 1998 eindrucksvoll zu seinem Ende kam. Es sollen weiters noch Texte aus der modernen Literatur - Dramaturgie: **Ernst Sigot** - auf der CD Aufnahme finden, Rolf Hochhut etwa und Joseph Brodsky: eine „Hommage an Marc Aurel“, ein Anlaß zu wahren *otium* und ein „bedenkliches“ Stück Weltliteratur.

*Die CD - Edition MARC AUREL soll in Carnuntum der Öffentlichkeit präsentiert werden.
Erscheinungsdatum: Frühjahr 1999*

Preis: ca. ATS 200,- ; bei Subskription bis 31.12.1998: 25 % Rabatt
zuzüglich Spesen für Verpackung und Versand
Bestellungen auch per Fax möglich: +43 - 1 - 258 01 39



Ich subscribiere Stück
der CD MARC AUREL zum Sonderpreis
(zuzüglich Verpackung und Versand).

NAME:

ADRESSE:

Datum, Unterschrift:

An die
SODALITAS-
Bundesarbeitsgemeinschaft
klassischer Philologen in Österreich
p.A. W. Widhalm-Kupferschmidt
Leopoldauer Platz 82/3
A-1210 Wien

OTIUM und NEGOTIUM - in eigener Sache

Fortsetzung von Seite 1

Werbematerial

Nach einem im Juni in St. Pölten veranstalteten Wochenendseminar „Marketingstrategien“ ist kurzerhand eine zweifarbig bedruckte Baumwolltragtasche entworfen und von der SODALITAS vorfinanziert worden (siehe verkleinerte Abbildung rechts).

Diese ist gegen eine **Spende von ATS 30,- pro Stück** (plus Kosten für Verpackung und Porto) auf Bestellung bei der Redaktion bzw. bei den ARGE - Veranstaltungen in NÖ, OÖ, Tirol und Wien direkt erhältlich. Auch Sammelbestellungen werden entgegengenommen.

An die Herstellung weiterer Werbematerialien mit lateinischen / griechischen Aufschriften bzw. Hinweisen auf den Wert der klassischen Sprachen / der humanistischen Bildung ist gedacht. Bitte auch um Ihre Anregungen!

L
A
T
E
I
N



G
R
I
E
C
H
I
S
C
H

immer aktuell

© Sodalitas 1998

Für künftige Aktivitäten sind Sponsoren bzw. Formen der Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen zu finden. Schließlich wollen wir nicht hinter einen erreichten Standard zurückgehen. Das Planen, Durchführen und Abrechnen von Veranstaltungen und Projekten ist sehr zeitaufwendig. Es ist daher notwendig, Aufgaben auszulagern.

Mitarbeiter gesucht!

Die Herausgabe unserer Vereinszeitung kann keinesfalls weiterhin neben den anderen Agenden im Ein - Frau - Betrieb durchgeführt werden. Bitte, melden Sie sich unter Fax 01 - 258 01 39.

Diese Tätigkeit ist natürlich ehrenamtlich, Ersatz gibt es nur für belegbare Spesen, z. B. Büromaterialien.

BITTE, GEBEN SIE UNS NAMENS- UND ADRESSÄNDERUNGEN UMGEHEND BEKANNT!

Medieninhaber und Herausgeber:

SODALITAS - Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen in Österreich
DVR 0727393

Für den Inhalt verantwortlich:

Mag. Wilhelmine Widhalm - Kupferschmidt (Vorsitzende)
Leopoldauer Platz 82 / 3, A - 1210 Wien

Erscheinungsort: Wien

Verlagspostamt: 1210 Wien

Zulassungsnummer 306794W98

P.b.b.

Frau Prof.
Mag. W. WIDHALM-
KUPFERSCHMIDT
Leopoldauer Platz 82 / 3
1210 WIEN